

NEUES

Woche**nl**att.pl



Monatsmagazin der Deutschen in Polen

2 (11) | luty 2026

ISSN 3072-0141

Cena: **15,99** zł (VAT 5%)

▶ POLITIK | POLITYKA

DR. KOLEKS

Rezepte

▶ KULTURERBE
DZIEDZICTWO KULTUROWE

SPUREN

in Stein

Der

BRÜCKEN BAUER

LUKAS GIERTLER über das moderne Bild der deutschen Minderheit, die komplexe Identität von Bielitz-Biala, seiner Heimatstadt und wie man schwierige Geschichte erzählt.

Foto: Malgorzata Szatan

ISSN 3072-0141



9 4773072 014008

- 3** **Kommentar** | Komentarz
- 4** **Kolumne** | Kolumna
- 6** **Politik** | Polityka
- 10** **Oberschlesische Tragödie** | Tragedia Górnosląska
- 12** **Minderheitenorganisationen** | Organizacje mniejszości
- 14** **Aus dem Vaterland** | Z Vaterlandu
- 16** **Monat im DFK** | Miesiąc w DFK
- 18** **Sprache** | Język
- 20** **Thema des Monats** | Temat miesiąca
- 24** **Vergessenes Erbe** | Zapomniane dziedzictwo
- 26** **Kulturerbe** | Dziedzictwo kulturowe
- 28** **Aus den Organisationen** | Z organizacji
- 30** **Familiengeschichte** | Historie rodziny
- 32** **Deutsche Minderheiten in Europa**
Mniejszości niemieckie w Europie
- 34** **Landwirtschaft** | Rolnictwo
- 36** **Wirtschaft** | Gospodarka
- 38** **Kolumne** | Kolumna
- 39** **Unsere Selbstverwaltung** | Nasz samorząd
- 40** **Werbung** | Reklama
- 42** **Schlesische Küche** | Kuchnia śląska
- 44** **Kolumne** | Kolumna
- 46** **Kulturerbe** | Dziedzictwo kulturowe
- 47** **Glosse** | Glosa
- 48** **Sport** | Sport

Redaktionsanschrift /

Adres redakcji:

ul. Juliusza Słowackiego 10,
45-364 Opole

E-Mail: media@vdg.pl

Tel./Fax: +48 77 45 46 556

Chefredakteur / Redaktor naczelny

Krzysztof Świerc

Redaktion / Redakcja:

Anna Durecka, Manuela Leibig,

Mauro Oliveira (Ifa-Redakteur)

Übersetzung / Tłumaczenia:

Andrzej Szypulski

Korrektur / Korekta:

Jeremias, Regina Hurek

Verlagssekretariat, Vertrieb,

Marketing / Sekretariat

wydawnictwa, sprzedaż, marketing:

E-Mail: reklama@wochenblatt.pl

Homepage / Strona internetowa:

www.neueswochenblatt.pl

Herausgeber / Wydawca:

Związek Niemieckich Stowarzyszeń

Społeczno-Kulturalnych w Polsce,

ul. Juliusza Słowackiego 10, 45-364 Opole

Nr indeksu: 368202

Satz / Skład komputerowy:

Krzysztof Klemiński • studio context

Druck / Druk:

Drukarnia Sady

Nakład / Auflage: 1500 egz. / Exemplare

Konto bankowe:

ING Bank Śląski,

88 1050 1504 1000 0024 3720 8073

Bankverbindung:

ING Bank Śląski

IBAN: PL88 1050 1504 1000 0024 3720 8073,

SWIFT Code (BIC): INGBPLPW

Unverlangt eingesandte Manuskripte

werden nicht zurückgeschickt. Die

Redaktion behält sich vor, Zuschriften

und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Die Redaktion haftet nicht für den Inhalt

der Anzeigen / Zastrzegamy sobie prawo

skracania nadesłanych tekstów; materiałów

niezamówionych nie zwracamy.



Redakcja nie odpowiada za treść ogłoszeń.

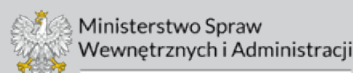
Die Herausgabe der Zeitung ist dank

finanzieller Förderung des Ministeriums

für Inneres und Verwaltung sowie

des Auswärtigen Amtes mittels des Instituts

für Auslandsbeziehungen möglich.



Zrealizowano dzięki dotacji Ministerstwa Spraw Wewnętrznych i Administracji oraz Ministerstwa Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec (za pośrednictwem Instytutu Stosunków Kulturalnych z Zagranicą).

Die Publikation gibt lediglich die Ansichten des Autors/der Autoren wieder und darf nicht als offizielle Meinung des Ministers des Inneren und der Verwaltung verstanden werden. / Publikacja wyraża jedynie poglądy autora/ów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.



Zaobserwuj nas!



Dołącz do nowego kanału

Neues Wochenblatt.pl na WhatsApp!

Raz w tygodniu będziemy wysyłać podsumowanie najciekawszych artykułów i wydarzeń w języku polskim i niemieckim. Bądź na bieżąco z wiadomościami dotyczącymi mniejszości niemieckiej i życia regionu.

Zeskanuj kod QR, aby dołączyć.



Aus einer Mücke einen ELEFANTEN MACHEN

Seit einigen Monaten verfolge ich vermehrt Berichte über polnische Unternehmen, die Anteile an mittelständischen deutschen Firmen erwerben.

Interessanterweise tauchen solche Meldungen auch in Deutschland auf. Ein Beispiel dafür ist die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die den Fall des Schienenfahrzeugherstellers Pesa anführt, der das Straßenbahnwerk Heiterblick übernommen hat.

Laut FAZ-Journalisten ist dies kein Einzelfall und erinnert an Beteiligungserwerbe anderer polnischer Investoren an mittelständischen deutschen Unternehmen, darunter der Möbelhersteller MDD, der Ende 2025 von der Ceka-Gruppe übernommen wurde, und die Recycl-Gruppe, die im September 2025 Harzer Reifenhandel in Wernigerode kaufte. Angeblich gibt es weitere Beispiele dieser Art, und laut der Deutsch-Polnischen Industrie- und Handelskammer in Warschau erleben polnische Familienunternehmen derzeit einen kleinen Boom bei der Übernahme etablierter Marken in Westeuropa, darunter auch in Deutschland.

Handelt es sich also, wie immer lauter und zunehmend behauptet wird, um einen Expansionsschub polnischer Unternehmen nach Deutschland oder nur um eine weitere Propagandakampagne für den Erfolg Polens, sei es in der Politik oder, wie in diesem Fall, in der Wirtschaft? Die Frage ist berechtigt, auch wenn Polen derzeit „wirtschaftlich gesund“ ist. Allerdings ist das Land eher als Produktionsstätte für bekannte Weltkonzerne bekannt als für besonders starke, etablierte Muttergesellschaften, die sich im Inland so gut entwickeln, dass sie nach neuen Herausforderungen streben und starke Auslandsmärkte erobern. Und dennoch ist der deutsche Markt einer der größten und wettbewerbsintensivsten der Welt. Was sagen nun die harten Statistiken zu polnischen Direktinvestitionen in Deutschland dazu? Sie spiegeln diesen Optimismus nicht wider.

Die FAZ erklärt dies mit der Verzögerung bei der Datenerhebung der Bundesbank aus den Unternehmensbilanzen oder mit den vergleichsweise geringen polnischen Investitionssummen. Der Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Matthes vom Institut

der deutschen Wirtschaft (IW), zitiert von der FAZ, argumentiert jedoch, dass polnische Unternehmen trotz der gestiegenen Attraktivität Deutschlands für ausländische Investoren kaum eine Rolle dabei spielen. Seiner Meinung nach ist geradezu das Gegenteil der Fall: Polnische Investitionen fließen aus Deutschland in andere Länder. Spezifische Statistiken zu polnischen Unternehmen in Deutschland zeigen, dass dort 3.200 polnische Firmen registriert sind, die fast 25.000 Mitarbeiter beschäftigen. Experten gehen jedoch davon aus, dass es sich bei vielen dieser Betriebe um Einzelunternehmen im Handwerk handelt.

Ein weiterer Beweis dafür, dass von einer wirtschaftlichen Expansion auf den deutschen Markt derzeit keine Rede sein kann, ist die Tatsache, dass polnische Investitionen in Deutschland weniger als zwei Promille der gesamten Direktinvestitionen ausmachen. Damit belegt Polen Platz 31 im Ranking der in Deutschland investierenden Länder. Für einen der neun direkten Nachbarn Deutschlands ist dies kein beeindruckendes Ergebnis. Dies gilt insbesondere, da Polen von diesen neun Nachbarländern nach Frankreich das zweitgrößte hinsichtlich Fläche und Bevölkerung ist und deutlich größer als Tschechien, Österreich, die Schweiz, Luxemburg, Belgien, die Niederlande und Dänemark.

Trotz meines etwas spöttischen Tons angesichts des erneuten Versuchs, „aus einer Mücke einen Elefanten zu machen“, muss man zugeben, dass Polen aufholt. Vielleicht haben polnische Unternehmen im Jahr 2025 auch mehr deutsche Firmen übernommen als je zuvor, und vielleicht setzt sich dieser Trend 2026 fort. Von einer Expansion polnischer Unternehmen auf den deutschen Markt kann derzeit jedoch keine Rede sein. Selbst wenn wir Beispiele wie Orlens fulminanten Markteintritt in Deutschland 2003 oder den IT-Dienstleister Comarch, der seit 27 Jahren in Deutschland präsent ist und dort zunehmend selbstbewusst auftritt, als Beispiele nehmen, sehe ich keine Expansion. Vielleicht eines Tages... ▀



KRZYSZTOF ŚWIERC

Jestem pasjonatem swojej pracy i wiem, jak ją wykonać.

k.swierc@wochenblatt.pl

Worte gestalten WIRKLICHKEIT

Der Januar ist vergangen, und mit ihm die Zeit, in der wir in besonderer Weise an die Ereignisse der Tragödie des Jahres 1945 erinnern. In unserer Region hat sich für das, was mit dem Einmarsch der Sowjets in die Grenzen des Dritten Reiches begann, der Begriff „Oberschlesische Tragödie“ eingebürgert. Es ist eine Zeit schwieriger Reflexionen.

Zum Glück bewahren wir in meiner Familie eher die Erinnerung an die Flucht ins Innere Deutschlands als an Massaker, Vergewaltigungen, Nachkriegslager oder Deportationen, die jene trafen, die in Schlesien geblieben waren. Wissen über diese Zeit erwerbe ich seit meiner Kindheit durch Begegnungen mit Zeitzeugen sowie durch die Lektüre von Erinnerungen und wissenschaftlichen Arbeiten. Nicht unkritisch – und nicht nur bei uns. Wissen, das zunächst verboten und deshalb verborgen war, begann, als es schließlich frei wurde, subjektiv interpretiert, manipuliert und für unterschiedliche Zwecke genutzt zu werden – und ist es bis heute. Je weniger Zeitzeugen, desto mehr. Schon der Begriff der Oberschlesischen Tragödie definiert nicht, womit wir es tatsächlich zu tun haben. Denn ... nur in Schlesien, und dann auch nur in seinem östlichen Teil? Jeder Historiker weiß, dass dem nicht so ist.

Ihre über Jahre gewachsene Grausamkeit setzte sich in der zivilen Verwaltung fort. Deportationen und Internierungen in Nachkriegslagern betrafen auch Deutsche, die nicht rechtzeitig aus Ostpreußen, Lodsch oder Pommern fliehen konnten, aber ebenso aus der damaligen Tschechoslowakei, Rumänien oder Jugoslawien. Manche Regionen „waren Oberschlesien voraus“, denn dort begann die Tragödie bereits 1944. Doch nirgendwo spricht man von einer ostpreußischen, siebenbürgischen, sudetendeutschen oder kroatischen Tragödie, sondern von der Tragödie der dortigen Deutschen und jener, die die Sieger zu Deutschen erklärten.

Ich räume ein, dass der Begriff der Oberschlesischen Tragödie dank seiner Unschärfe eine positive und wichtige Rolle erfüllt hat, da er zur Verbreitung des Themas im gesellschaftlichen Bewusstsein beitrug und den Widerstand polnischer Politiker, Kommunalvertreter und der öffentlichen Meinung umging. Nicht entgangen ist ihm jedoch die Tendenz zur „politischen Korrektheit“. Dadurch verfestigt

sich mit jedem Jahr zunehmend ein „korrektes“, jedoch verzerrtes Bild jener Zeit und jener Menschen.

Schmerzlich ist für mich nicht nur die Rhetorik, die nahelegt, die Lager seien nach dem Krieg für Schlesier geschaffen worden. Dabei stellt das IPN klar, dass sie für Deutsche errichtet wurden. Es schmerzt mich, wenn in Reden und Resolutionen inzwischen allgemein gesagt wird, die Opfer seien „Schlesier und Deutsche“ gewesen. Und es geht nicht nur um die Reihenfolge, sondern darum, dass die Identität der Mehrheit der Opfer verfälscht wird. Denn wer waren diese Deutschen, wenn nicht gerade Schlesier? Das ist nicht nur eine Wortverbindung aus zwei Begriffen. Es bedeutet, ihnen jenes Schlesischsein zu nehmen, die in keinerlei Widerspruch zu ihrem Deutschsein stand – so wie es sich auch bei vielen ihrer Enkel unterscheidet. So war Schlesien: Die Opfer identifizierten sich in hohem Maße sowohl mit ihrer schlesischen Heimat als auch mit dem deutschen Vaterland.

Die künstliche Aufspaltung dieser kohärenten, spezifisch schlesischen Identität nimmt vielen Menschen einen Teil ihrer Persönlichkeit und raubt dem Schlesischsein einen großen Reichtum – auch heute. Diese Erzählweise schmerzt mich persönlich, weil ich mich fühle, als wolle man mir etwas wegnehmen, da ich beides zugleich bin. Es wundert mich nicht, wenn Polen so sprechen, für die ein Deutscher jemand Fremdes ist; es wundert mich jedoch, wenn Schlesier so sprechen, insbesondere Mitglieder der deutschen Minderheit. Wird die politische Aktivität der deutschen Minderheit unter dem Zeichen der Schlesischen Selbstverwaltungen diese Tendenz noch verstärken? Hoffentlich überzeugt sie die Bewohner vielmehr davon, dass es keinen Widerspruch zwischen Schlesischsein und Deutschsein gibt, dass die deutsche nationale Option hier weder fremd noch äußerlich ist und dass das deutsche kulturelle, historische Erbe sowie die Sprache seit Jahrhunderten auf natürliche Weise zu Schlesien und zum Schlesischsein gehören. Vielleicht sollte man zur alten Bezeichnung „Schlesier deutscher Option“ zurückkehren? Unsere Politiker dürfen nicht einfach mit dem Strom schwimmen. Man muss aktiv darauf achten, dass Begriffe und Worte weder das Verständnis der schwierigen Geschichte noch die heutige Realität verzerren. ▀



BERNARD GAIDA

Ehemaliger Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM) in der FUEN, Vorstandsmitglied des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen.

bernard.gaida@vdg.pl

Relacje polsko-niemieckie

W poszukiwaniu nowej FORMUŁY

W świecie gwałtownych zmian geopolitycznych łatwo ulec wrażeniu, że tradycyjne ramy współpracy bilateralnej, zwłaszcza tzw. krajów średnich, wyczerpały się lub utraciły znaczenie.

W debatach publicznych, ale i w rozmowach kulturalowych, coraz częściej pada pytanie, czy zajmowanie się relacjami polsko-niemieckimi ma dziś jeszcze jakieś istotne znaczenie. Jestem jednak przekonany, że jest wręcz przeciwnie: relacje te nie tylko się nie wyczerpały, lecz wymagają dziś pilnego przemyślenia na nowo.

Nie mamy już do czynienia z uporządkowanym światem, w którym raz wytyczone kierunki można było konsekwentnie realizować przez kolejne lata, a troskę za część z nich pozostawić supermocarstwu zza oceanu. Relacje polsko-niemieckie funkcjonują dziś w nowym kontekście: wojny w Ukrainie, napięcie wewnątrz europejskich oraz głębokich przemian politycznych w obu państwach. Co więcej, od dawna przestały być jedynie klasycznymi relacjami bilateralnymi – stały się częścią szerszej sieci powiązań europejskich i globalnych. Wbudowane w nie mechanizmy mogą je wzmacniać lub osłabiać.

Z pewną nostalgią patrzę na ojców-założycieli nowej epoki naszego sąsiedztwa po przełomie politycznym lat 80. i 90. Rozpad powojennego porządku odczytali oni jako ogromną szansę. Warto przypomnieć inspirujące teksty Polskiego Porozumienia Niepodległościowego – środowiska opozycyjnego, które w latach 70. podkreślało, że nie ma zjednoczonej Europy bez zjednoczonych Niemiec.

Było to myślenie pionierskie. Wielu sowietologów nie przewidywało upadku ZSRR. W latach 80. w Republice Federalnej Niemiec powątpiewano w możliwość zmiany status quo, a zjednoczenie Niemiec nie wydawało się realne. Wprowadzenie pojęcia „patriotyzmu konstytucyjnego” było wyrazem tej ostrożności.

Podobnie przełomowy był esej Jana Józefa Lipskiego „Dwie ojczyzny, dwa patriotyzmy” z początku lat 80. – tekst, który inspirował Polaków do nowego myślenia o stosunku do mniejszości narodowych, także mniejszości niemieckiej, i który po dziś dzień nie stracił swojej aktualności.

Ojcowie-założyciele nowych relacji byli świadomi zarówno historycznych szans, jak i dużych zagrożeń. Szybko przygotowano podstawy prawne

współpracy. Traktat graniczny zamykał kwestię granic, a traktat o dobrym sąsiedztwie stworzył ramy rozwoju relacji w kolejnych dekadach. Sformułowana przez ministra spraw zagranicznych Krzysztofa Skubiszewskiego teza o wspólnocie wartości i interesów Polski i Niemiec wzmacniała przekonanie, że możliwe będzie trwałe partnerstwo.

Ważną rolę odegrali w tym procesie Polacy w Niemczech i Niemcy w Polsce. Mimo okresowych napięć obie grupy pełniły – i nadal pełnią – rolę (po) mostu między społeczeństwami. W ciągu ponad trzydziestu lat powstała gęsta sieć instytucji i inicjatyw, od międzyrządowych po obywatelskie. Mniejszości uczestniczyły w niej znacząco, choć często niewidocznie dla opinii publicznej.

Dziś stoimy jednak przed poważnym wyzwaniem. Mniejszość niemiecka w Polsce – podobnie jak Polacy w Niemczech – bywa przywoływana wybiórczo, gdy akurat potrzebny jest argument polityczny. Traci przy tym coś ważniejszego: funkcję narracyjną, którą pełniła w poprzednim paradygmacie. Zamiast być podmiotem debaty o przyszłości relacji, coraz częściej staje się uproszczonym elementem politycznego sporu.

A przecież to właśnie te środowiska – żyjące na styku dwóch języków, dwóch pamięci, dwóch wrażliwości – mogą pełnić rolę potrzebną i dziś w relacjach polsko-niemieckich: rolę tłumaczy i pośredników. Nie w sensie językowym, lecz kulturowym i politycznym. Amerykański filozof Richard Rorty miał powiedzieć, że XXI wiek albo będzie wiekiem tłumaczy, albo nie będzie go wcale. W świecie zalewanym przez fałszywe informacje i uproszczone narracje konkretny, wiarygodny przykład staje się dobrem szczególnie cennym. Głos mniejszości jest z natury rzeczy mniej słyszalny – ale tym bardziej wart namysłu.

Rocznica traktatu o dobrym sąsiedztwie to dobry czas na krytyczny bilans, ale i na wyznaczenie nowych zadań. Nowe wyzwania – geopolityczne, społeczne, pokoleniowe – nie przekreślają sensu relacji bilateralnych. Wymagają jednak odwagi, by porzucić wygodne schematy i szukać języka bardziej współczesnego, ale przede wszystkim pozwalającego kreować pozytywną przyszłość. Sąsiedztwo nigdy nie jest projektem skończonym. Jest procesem, który – jeśli ma zachować znaczenie – musi być stale odnawiany. Rola mniejszości niemieckiej jako środowiska pośredników, tłumaczy i świadków historii może okazać się w obliczu tych wyzwań ważniejsza niż kiedykolwiek dotąd. ▀



**KRZYSZTOF
RUCHNIEWICZ**

Sąsiedztwo zobowiązuje

krzyhenruch@gmail.com

MNIEJSI mają głos

Ryszard Galla doradcą marszałka Sejmu ds. mniejszości narodowych i etnicznych



Foto: Stefani Koprek

W maju 2024 r. były poseł MN Ryszard Galla objął funkcję doradcy marszałka Sejmu ds. mniejszości narodowych i etnicznych i pełnił ją do 18 listopada 2025 r., a zatem do momentu rezygnacji ze stanowiska marszałka przez Szymona Hołownię.

Nowym marszałkiem Sejmu został Włodzimierz Czarzasty, który postanowił kontynuować tematy prowadzone w okresie pracy marszałka Szymona Hołowni, a co za tym idzie – zadeklarował dalszą współpracę z mniejszościami narodowymi i etnicznymi. Jednak...

W 2024 roku kandydatura Ryszarda Galli na funkcję doradcy marszałka Sejmu była związana z poparciem strony mniejszościowej Komisji Wspólnej Rządu i Mniejszości. Podobna sytuacja zaistniała również teraz. Dlatego marszałek Włodzimierz Czarzasty zwrócił się pismem do współprzewodniczą-

cego Komisji Wspólnej Grzegorza Kuprianowicza z prośbą o zarekomendowanie osoby, która pełniłaby funkcję doradcy marszałka Sejmu ds. mniejszości narodowych i etnicznych: „Posiedzenie w tej sprawie odbyło się 2 grudnia 2025 roku, na którym zdecydowano poprzeć moją kandydaturę do pełnienia funkcji doradcy marszałka Sejmu Włodzimierza Czarzastego” – mówi Ryszard Galla.

„Mam umowę o pracę”

Od tego momentu minął miesiąc i...? „Spowodowane było tym, że choć rekomendację miałem na początku grudnia 2025 roku, to nakładała się ona na inne procedury oraz realizację wielu kwestii, w tym zmian personalnych. Wymagała również wypełnienia przeze mnie pewnych dokumentów oraz wykonania badań lekarskich. Styczeń był zatem tym miesiącem, w którym wszystkie kwestie w tej sprawie można było dopracować, ustalić i podjąć decyzję o moim zatrudnieniu. Finalnie wszystko to zostało dopięte i stało się faktem. W efekcie od 29.01.2026 roku mam umowę o pracę jako doradca marszałka Sejmu ds. mniejszości narodowych i etnicznych z terminem jej rozpoczęcia od 01.02.2026” – relacjonuje Ryszard Galla i dodaje: „Chciałbym jednak w tym miejscu podkreślić, że do chwili otrzymania umowy o pracę

ości



i bycia w tzw. ‘zawieszeniu’ nie przerwałem swojej aktywności w tym obszarze. Między innymi postarałem się o przygotowanie kilku propozycji rozpoczęcia działań, które będę chciał ustalić w najbliższym czasie z panem marszałkiem i dyrektorem gabinetu pana marszałka. Przede wszystkim chciałbym rozpocząć swoje działania od zorganizowania spotkania z przedstawicielami strony mniejszościowej, które być może przerodzi się w tradycję i takie spotkania będą odbywać się z każdym początkiem roku. Zależy mi też na omówieniu kwestii współpracy, bo wiadomo, że wiele rzeczy realizowanych jest na poziomie parlamentarnym w obszarze ustawodawczym i teraz jest ten czas, by o tym rozmawiać”.

Czas przejść do czynów

Między innymi w sprawie ustawy o mniejszościach narodowych i etnicznych oraz o języku regionalnym i konieczności jej nowelizacji, o czym w ubiegłym roku – z okazji jej 20-lecia – dużo się mówiło. W tym wypadku rozmowa z marszałkiem Sejmu na pewno jest dosyć ważna. Jego otwarcie się na nowelizację tej ustawy może pomóc, zwłaszcza wtedy, gdy projekt będzie już przygotowany, aby mógł być bardzo szybko procedowany w parlamencie.

Czeka nas zatem dalsza ciężka praca. Korzystając z okazji, warto przypomnieć, że od chwili powstania funkcji doradcy marszałka Sejmu ds. mniejszości narodowych i etnicznych zdołano zorganizować konferencję dotyczącą mniejszości, wystawę o mniejszościach, a także podjąć prace nad tzw. małą nowelizacją ustawy o mniejszościach narodowych oraz języku regionalnym. Utworzono również specjalny sekretariat, który służy pomocą stronie mniejszościowej oraz przedstawicielom poszczególnych mniejszości narodowych i etnicznych w Komisji Wspólnej oraz jej współprzewodniczącemu. Na co dzień pracownicy tego sekretariatu wspierają zainteresowanych w pozyskiwaniu wszelkiego rodzaju opinii prawnych, konsultacji oraz w prowadzeniu zwykłej administracji, która jest niezbędna w takich działaniach. Co istotne, wszystko to odbywa się w polskim parlamencie, co – przy okazji – stanowi również formę promocji różnych mniejszości. ▀

Krzysztof Świerc

”

Od chwili powstania funkcji doradcy marszałka Sejmu ds. mniejszości narodowych i etnicznych m.in. zdołano zorganizować konferencję dotyczącą mniejszości, wystawę o mniejszościach, a także podjąć prace nad tzw. małą nowelizacją ustawy o mniejszościach narodowych oraz języku regionalnym.

**Kommunale
Krankenhäuser
in Polen starten
mit wenig Optimismus
ins Jahr 2026**

DR. KOLEKS REZEPTE

gegen die Krankenhauskrise

Foto: Unsplash

In der vergangenen Woche fand im polnischen Parlament eine Sitzung der Parlamentarischen Gruppe für kommunale Krankenhäuser statt. Zu den wichtigsten Themen gehörten die finanzielle und organisatorische Lage dieser Einrichtungen sowie ihre Fähigkeit, zu Beginn des Jahres medizinische Leistungen zu erbringen.

Eine Bewertung der aktuellen Situation und mögliche Entwicklungsperspektiven für das Jahr 2026 stellte der Vorsitzende des Ausschusses für Gesundheitsschutz beim Verband der Woiwodschaften der

Republik Polen, Dr. Roman Kolek (Deutsche Minderheit) vor. Seiner Einschätzung nach gehen die kommunalen Krankenhäuser angesichts wachsender finanzieller, personeller und organisatorischer Risiken mit wenig Optimismus in das neue Jahr.

Dr. Roman Kolek wies zudem auf die Zersplitterung des Krankenhausnetzes hin und sprach insbesondere die Entbindungsstationen an. Er erinnerte daran, dass deren Wirtschaftlichkeit auf mehr als tausend Geburten pro Jahr beruht. Sinkende Geburtenzahlen, Bevölkerungsrückgang und Personalmangel machten es seiner Ansicht nach jedoch wirtschaftlich wie organisatorisch unrealistisch, in jedem Krankenhaus voll ausgestattete, rund um die Uhr besetzte Abteilungen aufrechtzuerhalten. Wie lässt sich diese Situation verbessern? Dr. Roman Kolek präsentierte hierzu eigene Lösungsansätze. Unter anderem plädierte er für eine Umstrukturierung des Leistungsnetzes, insbesondere in den Bereichen Geburtshilfe und Chirurgie. Zudem betonte er, dass eine realistische Möglichkeit zur Kostensenkung darin bestehe, einen Teil der 24-Stunden-Abteilungen in Tages- und planbare Abteilungen umzuwandeln und den durchgehenden Betrieb der Operationssäle einzuschränken.

Notwendige Umstrukturierung

Gleichzeitig unterstrich er, dass Umstrukturierungen so erfolgen müssten, dass die vollständige Rund-um-die-Uhr-Versorgung dort konzentriert werde, wo sie tatsächlich gerechtfertigt sei. Andernfalls stiegen die Kosten und medizinische Ressourcen würden ineffizient eingesetzt. Der Vorsitzende des Ausschusses für Gesundheitsschutz beim Verband der Woiwodschaften der Republik Polen wies außerdem darauf hin, dass Krankenhäuser – insbesondere Woiwodschafts-Krankenhäuser mit Notaufnahmen – unverhältnismäßig hohe Kosten für die Behandlung von Notfallpatienten tragen. Wie er erläuterte, ist die Verweildauer solcher Patienten bis zu dreimal länger als bei planmäßig aufgenommenen Patienten, und die Kosten für die bereits in der Notaufnahme durchgeführten Diagnosen werden anschließend den internistischen Abteilungen belastet. Nach Auffassung von Dr. Roman Kolek sollte dieser Umstand in den Finanzierungsmechanismen berücksichtigt werden. Während der Sitzung wurde auch die Verfügbarkeit diagnostischer Leistungen thematisiert.

Unverzichtbar

– eine rationale Vision

Dr. Roman Kolek warnte davor, dass private Anbieter diagnostischer Dienstleistungen Verträge kündigen, ohne den Krankenhäusern Alternativen anzubieten, was insbesondere Einrichtungen mit Notaufnahmen treffen könne. Zugleich machte er auf erhebliche regionale Unterschiede bei der Finanzierung zusätzlicher Leistungen aufmerksam. Dazu zählen unbegrenzte Leistungen sowie Verzögerungen bei deren Abrechnung. Hinzuzufügen ist, dass die Kommunalverwaltungen diese Kosten aus eigenen Mitteln tragen müssen, ohne die Möglichkeit, Zahlungen für Medikamente oder onkologische Therapien aufzuschieben. Zusammenfassend ergibt sich aus den Ausführungen von Dr. Roman Kolek, dass das System ohne mutige Umstrukturierungsentscheidungen nicht in der Lage sein wird, das bestehende Leistungsnetz aufrechtzuerhalten. Notwendig sei zudem eine stärkere Bündelung und Koordinierung der Veränderungen auf regionaler Ebene, wobei den Woiwoden und dem NFZ eine zentrale Rolle zukomme, anstatt Abteilungen unkontrolliert zu schließen. Es sei nicht möglich, alles auf nationaler Ebene zu regeln, indem lediglich Normen und Mindeststandards festgelegt würden. Erforderlich sei vielmehr eine rationale Vision – eine Vision, die auf den demografischen, personellen und finanziellen Realitäten basiert.



Dr. Roman Kolek

Kommentar:

Dr. Roman Kolek „Ich glaube an die Handlungsfähigkeit der Gesundheitsministerin, die sich aus ihrem großen Wissen und ihrer Erfahrung ergibt. Ich bin überzeugt, dass diese Erfahrung zu den gewünschten Ergebnissen führen wird. Sie wird eine bessere Reorganisation sowohl der Krankenhausabteilungen als auch des Personals ermöglichen. Hinzufügen möchte ich, dass wir in diesem System nach Einsparmöglichkeiten suchen müssen, indem wir ein nicht zu umfangreiches Personal effizient einsetzen.“

Dieses Personal sollte die Möglichkeit haben, gut zu verdienen, und zugleich die Gewissheit, nicht unnötig viel Zeit im Krankenhaus verbringen zu müssen. Natürlich gibt es in Polen große, starke Regionen, die nicht unter Personalmangel leiden. Dort steht ausreichend medizinisches Personal zur Verfügung, und zudem entscheiden sich junge Fachkräfte gern für eine Tätigkeit in diesen Regionen. Warum? Unter anderem deshalb, weil die Arbeitsbelastung dort geringer ist als beispielsweise in der Woiwodschaft Oppeln.“ ▶

Krzysztof Świerc



Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl



PAMIĘĆ,

która nie milknie

25 stycznia 2026 roku, Łambinowice ponownie stały się centrum pamięci o bolesnych wydarzeniach z 1945 roku. Mieszkańcy regionu, przedstawiciele mniejszości niemieckiej oraz politycy spotkali się, by oddać hołd ofiarom powojennego obozu pracy i uczcić pamięć o Tragedii Górnoszląskiej.

Uroczystości rozpoczęły się o godzinie 15:00 nabożeństwem w kościele pw. św. Marii Magdaleny. Modlitwa, prowadzona w języku polskim i niemieckim, nadała ton całemu wydarzeniu – ton pojednania i refleksji.

Głos Kościoła

Ksiądz Andrzej Anderwald, asystent biskupiego wikariusza ds. mniejszości narodowych, podkreślał, że pamięć o zbrodniach sprzed lat musi iść

w parze z chrześcijańską postawą. „Najprościej sięgając do modlitwy »Ojcze nasz«: odpuść nam nasze winy, jako i my odpuszczamy. To drugie wezwanie obliguje, by nieustannie podejmować trud darowania” – mówił ks. Anderwald, przypominając również postać swojego mentora, prałata Pawła Pyrchala, który wprowadzał go w tę trudną tematykę.

Obowiązek pamięci

Po nabożeństwie uczestnicy przenieśli się na Cmentarz Ofiar Obozu Pracy w Łambinowicach. O godzinie 16:15 złożono wieńce i zapalono setki zniczy. Ryszard Galla, wiceprzewodniczący TSKN, w swoim przemówieniu opisał rzeczywistość 1945 roku: „Rok 1945 był czasem niewyobrażalnych zbrodni popełnionych na niewinnej ludności cywilnej. Na Niemcach i Ślązakach. Na mężczyznach, kobietach, osobach starszych i dzieciach. Wszyscy ponieśli ogromne cierpienie: wypędzenia, deportacje, mordy, gwałty. Jedni stali się ich ofiarami, inni byli bezpośrednimi świadkami” – przypomniał Galla. Polityk podkreślił również, że dziś to młodsze pokolenia muszą stać się „głosem tych, którzy milczeli”. „Dziś to na nas spoczywa odpowiedzialność za upamiętnianie ich losów. Przez wiele lat ofiary tej tragedii nie mogły mówić o doznanej krzywdzie. Ale my możemy i powinniśmy to robić. To właśnie dzięki nam pamięć o ich cierpieniu pozostaje nadal żywa”

Obchody Tragedii Górnośląskiej w Łambinowicach



– zaznaczył, dodając, że dopiero po 1989 roku możliwe stało się godne upamiętnienie tego miejsca poprzez postawienie krzyża i utworzenie cmentarza.

Europejski wymiar tragedii. Głos polityka

Obecny na uroczystościach poseł do Parlamentu Europejskiego Łukasz Kohut zwrócił uwagę na to, jak ważne jest, by wiedza o śląskich losach docierała poza granice regionu. „Potrzebujemy tego, żeby i Polska, i cała Europa wiedziała, co działo się na ziemiach śląskich po 1945 roku. Łambinowice są miejscem wyjątkowym, bo te tabliczki krzyczą konkretnymi nazwiskami ludzi, którzy zostali tu zamordowani. Takich tablic z nazwiskami nie ma w innych miejscach upamiętniających tamte wydarzenia. To wpływa na wyobraźnię” – mówił Kohut, wspominając o swoich staraniach, by termin „Tragedia Górnośląska” na stałe zagościł w rezolucjach Parlamentu Europejskiego.

Osobiste dramaty. Głosy świadków pamięci

Dla wielu obecnych, jak dla Urszuli Lissy z DFK Górki, przyjazd do Łambinowic to „duchowy obowiązek”. Pani Urszula od dziesięciu lat odwiedza to miejsce, pielęgnując pamięć o krewnych z Szy-

dłowa. „Moja ciocia z Niemiec opowiedziała mi o tym, co tu w Łambinowicach, w obozie, się działo. W szkole historia była traktowana pobieżnie, więc staram się jako osoba dorosła dociekać tego tematu. Teraz przyjeżdżam tu do Łambinowic z wnukami i opowiadam im tę złożoną i tragiczną historię. Boję się tylko, czy dzisiejsza młodzież będzie miała kiedyś w sobie tyle zainteresowania tymi wydarzeniami, co my” – wyznała Urszula Lissy. Podobną motywacją kieruje się Barbara Żymła z DFK Chrzaszczyce. Choć jej rodzina nie była więziona bezpośrednio w Lamsdorf, przyjeżdża tu, by uczcić pamięć bliskich zamordowanych w Boguszycach. „Moja babcia została zastrzelona przez Armię Czerwoną, tak samo jak ciocia z czwórką dzieci. Kiedy wujek wrócił z rosyjskiej niewoli, nie miał już nikogo. W Boguszycach Sowieci zamordowali około 300 osób w kilka dni po przekroczeniu Odry. Przyjeżdżam tutaj, myślę o ofiarach i przeżywam to wewnątrz. To dla mnie bardzo ważne” – mówiła Barbara.

Muzyka, która daje pocieszenie

Zwieńczeniem dnia był koncert w Centralnym Muzeum Jeńców Wojennych pod hasłem „Jesu spes mea – poezja i muzyka, które dają pocieszenie”. Przed zgromadzonymi wystąpili uczniowie i absolwenci Państwowej Szkoły Muzycznej w Opolu oraz Oskar Koziołek-Goetz. Wybór utworów, za który odpowiadał muzyk Hubert Prochota, stał się artystycznym dopełnieniem modlitwy i refleksji.

Uroczystości zorganizowane przez Związek Niemieckich Stowarzyszeń (VdG) w Polsce przy wsparciu niemieckiego MSW po raz kolejny pokazały, że choć od tragedii minęło 81 lat, rana w sercach mieszkańców Śląska wciąż jest żywa, a potrzeba prawdy – nieugaszona. ▀



MANUELA LEIBIG

Als Studentin bei den Medien der deutschen Minderheit gelandet und geliebt. Leidenschaft: Backen und Treffen mit Lesern des Neuen Wochenblatt.pl

manuelaleibig@wochenblatt.pl



Die deutsche Version des Artikels finden Sie hier:

www.neueswochenblatt.pl

Generationswechsel UND NEUER KURS

Beim traditionellen Jahresauftakt saßen sie wieder zusammen: Frauen aus kleinen Dörfern, mit Geschichten, Ideen und starkem Gemeinschaftsgeist. Doch dieses Jahr war es anders.

Nach fast zwanzig Jahren unter der Leitung von Maria Żmija-Glombik hat eine neue Generation die Führung im Verband Schlesischer Landfrauen/Związek Śląskich Kobiet Wiejskich übernommen – einer der traditionsreichsten Organisationen der deutschen Minderheit in der Oppelner Region.

Die Versammlung am Mittwoch, den 28. Januar, in Walzen war geprägt von Vertrautem – Kaffee, selbstgebackenem Kuchen und lebhaften Gesprächen – aber auch von Aufbruchsstimmung: Ein neu gewählter Vorstand will Tradition mit zeitgemäßen Akzenten verbinden.

Der Verband Schlesischer Landfrauen wurde 1994 gegründet mit dem Ziel, die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Stellung von Frauen in ländlichen Gemeinden der Woiwodschaft Oppeln und Teilen Schlesiens zu stärken. Über die Jahre hinweg hat der Verband zahlreiche Initiativen entwickelt: Workshops zur Pflege schlesischer Traditionen, handwerkliche Seminare, kulturelle Veranstaltungen und die Förderung regionaler Produkte. Er hat sich als kraftvolle Gemeinschaft etabliert, die nicht nur lokale Identität stärkt, sondern auch grenzüberschreitende Beziehungen pflegt.

Neuer Vorstand – neue Akzente

In der neuen Amtszeit – die bis 2029 reicht – übernimmt Silvia Koziolok-Beier (Groß Strehlitz) den Vorsitz. Unterstützt wird sie von einem vielfältigen Team:

- **Stellvertretende Vorsitzende:** Teresa Chałupnik (Deutsch Probnitz) und Regina Gnilka (Oberglougau-Weingasse)
- **Schatzmeisterin:** Zofia Habasz (Groß Strehlitz)

- **Sekretärin:** Urszula Ziegler (Oberglougau-Hinterhof)
- **Weitere Mitglieder:** Maria Żmija-Glombik (Walzen), Beata Szczasny (Autischkau)

Dieses Gremium vereint Erfahrung mit frischem Engagement und steht für die Verbindung von Bewahrung und Neuerfindung.

Im Gespräch beschreibt Silvia Koziolok-Beier ihre Erwartungen an die neue Rolle:

„Ich freue mich auf die Aufgabe. In der letzten Kadenz war ich stellvertretende Vorsitzende und habe viel von den älteren Frauen gelernt. Ich bin durch und durch deutsche Schlesierin und möchte das sehr gerne weiterführen.“ Auf die Frage nach den Herausforderungen antwortet sie klar: „Eine Herausforderung ist, dass wir zur deutschen Minderheit gehören. Ich möchte stärker betonen, dass wir Deutsche sind – dass die deutsche Sprache hörbar ist, unsere Kultur dargestellt wird und wir unser Deutschtum an die Jugendlichen weitergeben.“

Sie betont, dass Traditionen wie Handwerk und Küche wertvoll seien, aber nicht das alleinige Pro-

”

Die Kombination aus Traditionstreue und Innovationsbereitschaft könnte den Verband stärken und seine Attraktivität gerade für jüngere Mitglieder erhöhen.



Neuer Vorstand von rechts: Maria Żmija-Glombik (bisherige Vorsitzende), Silvia Koziolk-Beier (neue Vorsitzende), Regina Gnilka, Zofia Habasz, Teresa Chalupnik, Urszula Ziegler. (Nicht auf dem Foto: Beata Szczasny)

gramm. Besonders am Herzen liegt ihr die kulturelle Vermittlung über Generationen hinweg: Sie plant die Gründung einer Theatergruppe, die Geschichte und Tradition in deutscher Sprache erlebbar macht. „Wir müssen uns unbedingt um junge Menschen kümmern. Vielleicht gewinnen wir sie nicht für traditionelle Aufgaben wie Erntedankkronen, aber durch Theater und Musik kann es gelingen“, so die neue Vorsitzende weiter.

Dieser Blick nach vorne zeigt, wie der Verband sich wandelt: weg von einer klassischen Hausfrauenorganisation – hin zu einer Plattform für kulturellen Ausdruck, Identitätsstärkung und intergenerationelle Zusammenarbeit. Die Betonung der deutschen Sprache und Kultur als lebendiges Erbe steht dabei im Zentrum der neuen Vision.

Erfahrung und Abschied nach zwanzig Jahren

Auch die scheidende Vorsitzende Maria Żmija-Glombik war anwesend – nun als reguläres Vorstandsmitglied. Sie führte den Verband fast zwanzig Jahre lang durch vier Amtszeiten und prägte entscheidend seine Entwicklung. Auf die Frage, warum sie zurückgetreten sei, antwortete sie offen: „Es war Zeit zu gehen – aus gesundheitlichen Gründen und weil ich andere Verpflichtungen habe.“ Maria erinnert sich an die herzliche Gemeinschaft: „Wir haben keine Wettbewerbe gemacht – jede Aktion war Integration.“ Und sie bleibt optimistisch für die

Zukunft: „Der Verband sollte seine Aktivitäten fortsetzen, etwas Neues einführen und mit anderen Organisationen kooperieren.“ Ihr wichtigstes persönliches Andenken? „Die Herzlichkeit. Gemeinsame Ausstellungen, gegenseitiges Lernen und Freude darüber, was wir tun.“

Aus ihrer langjährigen Erfahrung gibt sie der neuen Vorsitzenden mit auf den Weg, gute Kontakte zu lokalen Behörden aufzubauen und zu zeigen, „dass unsere Tätigkeit sozial ist – wir warten nicht auf Geld, sondern handeln selbst“.

Die Kombination aus Traditionstreue und Innovationsbereitschaft könnte den Verband stärken und seine Attraktivität gerade für jüngere Mitglieder erhöhen. Während der Verband seine kulturellen Wurzeln pflegt, öffnet er sich zugleich neuen Ausdrucksformen deutscher Minderheitenkultur in Polen – als lebendige Gemeinschaft, die weder im Museum noch in der Küche stagnieren will, sondern in Kunst, Sprache und Zukunftsgestaltung sichtbar tätig ist. ▀

Dominika Bassek

Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl





Angela
Merkel

WIRD MERKEL Staatsober- haupt?

Ein brisantes Gerücht machte unlängst in der deutschen Politik die Runde.

Für die Nachfolge von Frank-Walter Steinmeier als Bundespräsident wurde keine andere als Angela Merkel gehandelt. Hintergrund war die Vermutung, die Grünen könnten ausgerechnet die frühere Kanzlerin als Kandidatin ins Spiel bringen – womöglich mit dem Ziel, Stimmen aus dem bürgerlichen Lager abzugreifen. Besonders im Umfeld von CDU-Chef Friedrich Merz blickte man daher mit Unruhe auf die Debatte. Nun ist jedoch klar: Angela Merkel selbst hat den Gedankenspielen eine deutliche Absage erteilt. Über ihre Sprecherin ließ die 71-jährige mitteilen, dass ein solches Szenario „abwegig“ sei. Beobachter werteten die Stellungnahme als klares Signal, dass Merkel keinerlei Ambitionen auf das höchste Staatsamt hegt. Seit

sich die ehemalige Kanzlerin aus der Politik zurückzog, genießt sie wohl das Leben im Ruhestand, das sie nicht gegen den diplomatischen Posten tauschen will. Der Blick richtet sich nun wieder auf andere Namen. Innerhalb der Union gelten mehrere Frauen als mögliche Anwärterinnen auf Schloss Bellevue, darunter hochrangige Politikerinnen aus CDU und CSU. Über die Nachfolge Steinmeiers entscheidet die Bundesversammlung Anfang 2027. ▸

Quelle: bild.de

Klimaziel wird nicht erreicht

Das ehrgeizige Ziel, die Treibhausgasemissionen Deutschlands bis 2030 mindestens um 65% zu reduzieren, wird aller Voraussicht nach nicht erreicht – dies geht aus einem unlängst veröffentlichten Bericht hervor.

Grundlage des Berichts ist ein Entwurf des Klimaschutzprogramms 2026, der derzeit in Regierungskreisen zirkuliert. Dem Papier zufolge sinken die Emissionen bis 2030 zwar spürbar, jedoch nur um rund 63 Prozent im Vergleich zu 1990. Fachleute des Expertenrats für Klimafragen halten es deshalb für eher unwahrscheinlich, dass die angestrebten 65 Prozent tatsächlich erreicht werden. Besonders problematisch erweisen sich dabei die Bereiche Verkehr und Gebäude, die ihre vorgesehenen Einsparziele klar überschreiten. Allein im Verkehrssektor fehlen nach aktuellen Berechnungen Emissionsminderungen in dreistelliger Millionenhöhe an CO₂-Äquivalenten. Auch

der Blick in die Zukunft fällt ernüchternd aus. Selbst das langfristige Vorhaben, bis 2045 Treibhausgasneutralität zu erreichen, steht auf wackligen Füßen. Den Prognosen zufolge würden zu diesem Zeitpunkt weiterhin erhebliche Restemissionen verbleiben. Das Bundesumweltministerium räumt ein, dass mit den derzeitigen Instrumenten und Rahmenbedingungen ein vollständiger klimaneutraler Umbau aller Sektoren kaum absehbar ist. Umweltminister Carsten Schneider will das neue Klimaschutzprogramm im Frühjahr vorstellen. ▸

Quelle: welt.de

SACHSEN gibt zusätzliche Urlaubstage

Der Freistaat Sachsen trifft einen historischen Beschluss.

Demnächst erhält jeder Arbeitnehmer in der Region drei zusätzliche Urlaubstage extra. Um sie zu bekommen, muss man jedoch eine Bedingung erfüllen. Gemeint ist die Einführung des sogenannten Bildungsurlaubs. Ab dem Jahr 2027 können Beschäftigte im Freistaat drei Tage bezahlte Bildungszeit pro Jahr in Anspruch nehmen. Voraus-



Der Saal des
Sächsischen
Landtages

setzung ist, dass diese Zeit für anerkannte Weiterbildungsangebote, Qualifizierungen im Ehrenamt oder politische Bildung genutzt wird. Grundlage des neuen Gesetzes war ein Volksantrag, der von Gewerkschaften sowie mehreren Parteien unterstützt wurde und deutlich mehr Unterschriften sammelte als notwendig. Ursprünglich standen sogar fünf zusätzliche Urlaubstage im Raum, doch CDU und SPD einigten sich letztlich auf einen Kompromiss. Eine Besonderheit gilt für kleinere Betriebe: Unternehmen mit bis zu 20 Mitarbeitern erhalten eine finanzielle Entlastung. Pro Tag und Arbeitnehmer werden ihnen 115 Euro erstattet – eine Regelung, die es in dieser Form nur selten in Deutschland gibt. Die Abstimmung im Parlament blieb bis zum Schluss spannend, da der Minderheitsregierung Stimmen fehlten. Entscheidend war schließlich die Unterstützung aus den Reihen des BSW, während die AfD das Gesetz geschlossen ablehnte. ▀

Quelle: bild.de

Deutsche Insel **droht zu versinken**

Ein apokalyptisches Szenario wird für eine deutsche Insel zur



Realität. Schätzungen zufolge könnte die Ostseeinsel Fehmarn überflutet werden.

Fachleute warnen, dass der steigende Meeresspiegel die Landschaft an Nord- und Ostsee grundlegend verändern könnte. Wissenschaftliche Prognosen gehen davon aus, dass die Wasserstände der Ostsee bis zum Ende des Jahrhunderts deutlich ansteigen könnten. Als Haupttreiber gelten das Abschmelzen der Eisschilde in der Arktis und Antarktis sowie die thermische Ausdehnung des sich erwärmenden Meerwassers. Messdaten aus dem All belegen den rasanten Eisverlust, der einen Großteil des globalen Meeresspiegelanstiegs verursacht. Simulationen der Hamburger HafenCity Universität zeichnen ein alarmierendes Bild: Bereits bei einem moderaten Anstieg wären weite Bereiche Fehmarns betroffen. Naturschutzgebiete, Campingplätze und kleine Ortschaften könnten im Wasser verschwinden, andere Dörfer würden plötzlich zur Küstenlinie gehören. Bei noch höheren Pegeln droht der Verlust weiterer Siedlungen und vorgelagerter Inseln. Insgesamt könnten entlang der deutschen Küsten große Flächen unbewohnbar werden, Tausende Menschen wären direkt betroffen. Klimaforscher betonen jedoch, dass konsequenter Klimaschutz den Trend bremsen kann – kurzfristige Abkühlungen durch Naturereignisse ändern daran langfristig wenig. ▀

Quelle: kreiszeitung.de

LÄNGERE ARBEIT gegen die Krise

Länger leben heißt länger arbeiten. So jedenfalls sieht es Unions-Fraktionschef Jens Spahn.

Analysen sehen diese Aussage als einen Vorbote der Rentenreform. Mit seinen jüngsten Äußerungen bereitet Jens Spahn die Öffentlichkeit womöglich auf unpopuläre Entscheidungen vor. Wer immer älter werde, könne nicht erwarten, bereits mit Mitte 60 aus dem Berufsleben auszusteigen, so der CDU-Politiker. Zusätzliche Finanzhilfen für die Rentenkassen lehnt er klar ab. Derzeit liegt der abschlagsfreie Renteneintritt bei 67 Jahren – eine Grenze, die schon früher schrittweise angehoben wurde. Spahn verweist auf den demografischen Wandel: Die Lebenserwartung steige deutlich, gleichzeitig wachse die Zahl der Rentenempfänger kontinuierlich. Das setze die Sozialkassen massiv unter Druck. Experten warnen bereits vor stark steigenden Beiträgen in den kommenden Jahren. Neue Schulden oder höhere Abgaben schließt Spahn aus. Damit bleibt aus seiner Sicht vor allem eine Option: Später in die Rente gehen. Auch andere CDU-Vertreter halten ein Arbeiten bis 70 oder darüber hinaus langfristig für realistisch. ▀

Quelle: faz.net

ŁUKASZ BIŁY

Seit 15 Jahren unser Hausexperte für deutsche Minderheiten in Europa und die Situation in Deutschland. Privat Gesundheit- und Fitness-Enthusiast.
media@vdg.pl





DFK Guttentag gedachte der Nachkriegsopfer

Am letzten Sonntag im Januar fanden in Guttentag traditionsgemäß, die Feierlichkeiten zum Gedenken an die Opfer der Tragödie der Deutschen im Osten – die Oberschlesische Tragödie – statt, organisiert vom DFK Guttentag. Die Feierlichkeiten begannen mit einer Heiligen Messe für die Opfer um 9 Uhr in der Kirche St. Maria Magdalena. Nach dem Gottesdienst begaben sich die Teilnehmer zum Friedhof bei der Kapelle der Barmherzigkeit Gottes, wo Kränze niedergelegt und Kerzen am Denkmal für

die Opfer angezündet wurden. Das gemeinsame Gebet „Vater unser“ war Ausdruck des Gedenkens und der Ehrung aller, die tragische Schicksale infolge der Nachkriegsrepressionen und Deportationen erfahren haben. ▮

Foto: DFK Guttentag

Schlager-Nachmittag IN CZARNOWANZ

Am Sonntag, dem 1. Februar 2026, herrschte im Dorfgemeinschaftshaus in Czarnowanz eine ausgelassene Stimmung. Der örtliche DFK organisierte ein feierliches Beisam-

mensein, bei der Jolanta und Jacek Kierok – bekannte Gesichter des TV-Senders TVS – als Star Gäste auftraten. Ab 16 Uhr stand alles im Zeichen der Gemeinschaft: Die Bewohner des Oppelner Stadtteils Nr. 1 und zahlreiche Gäste feierten bei schlesischen Schlagern, sangen gemeinsam und tanzten. Das Treffen diente der nachbarschaftlichen Integration und der Pflege schlesischer Musiktraditionen in fröhlicher Atmosphäre. ▮

Foto: DFK Czarnowanz

Jahresversammlung des DFK Alt Schodnia

Traditionell fand am „Fetten Donnerstag“ die jährliche Jahresversammlung des DFK Alt Schodnia statt. 30 Mitglieder des Ortsverbandes nutzten die Gelegenheit, die Aktivitäten des Jahres 2025 zusammenzufassen und Pläne für die kommenden Monate zu besprechen.

Anwesend waren unter anderem der SKGD-Vorsitzender Rafał Bartek sowie Julita Widera Dorfschulze von Alt Schodnia, der Vize-Vorsitzende des Stadtrates von Malapane/Ozimek, Marek Elis und Marcin Widera, stellvertretender Bürgermeister von Malapane. Ihre Teilnahme unterstrich die Bedeutung lokaler Kulturinitiativen und das Engagement der deutschen Gemeinschaft in der Region.

Im vergangenen Jahr realisierte der DFK Alt Schodnia zahlreiche Projekte, darunter den Martinstag, den Maibaum und das Adventstreffen. Der Ortsverband zählt aktuell 190 aktive Mitglieder, die sich kontinuierlich für den Erhalt der deutschen Kultur, Identität und Sprache in der Region einsetzen. ▮





Karneval im **DFK STOLLARZOWITZ**

Im DFK Stollarzowitz/Stollarzowice fand anlässlich von Weiberfastnacht und Fettdonnerstag eine Karnevalsveranstaltung statt, die von Karolina und Waldemar Świerczek geleitet wurde. Die Teilnehmer hatten Gelegenheit, gemeinsam zu tanzen, sich zu amüsieren und Zeit mit anderen Mitgliedern des Ortsverbandes zu verbringen.

Ein Imbiss rundete die Karnevalsatmosphäre ab. Die Veranstaltung verlief in entspannter Stimmung, und die Teilnehmer schätzten die Möglichkeit, gemeinsam zu feiern und die Gemeinschaft im DFK zu stärken. ▮

Schokoladenworkshop mit dem **DFK ZELASNO**

Die DFK-Ortsgruppe Zelasno lud ihre Mitglieder – Kinder und Erwachsene – zu einem Workshop im Ausstellungs- und Dokumentationszentrum der Deutschen in Polen in Oppeln ein. Während des Treffens erfuhren die Teilnehmer, wer Emil Wedel war und wie Schokolade hergestellt wird. Die Veranstal-

tung verband Bildungsinhalte mit praktischer Aktivität – jeder konnte seine eigene Schokolade zubereiten. Der Workshop stieß auf großes Interesse und bereitete den Teilnehmern viel Freude. Es war eine spannende Möglichkeit, gemeinsam Zeit zu verbringen und die Geschichte einer bekannten Marke auf unterhaltsame Weise kennenzulernen. ▮

Foto: DFK Zelasno

Fünfte „Vogelhochzeit“ in **Stubendorf**

In Stubendorf fanden bereits zum fünften Mal die Fei-

erlichkeiten zur traditionellen „Vogelhochzeit“ statt. Veranstalter des Ereignisses war der DFK Stubendorf. Die diesjährige Ausgabe erfreute sich eines außergewöhnlich großen Interesses – die Teilnehmerzahl war die höchste in der Geschichte der Veranstaltung. Für Kinder waren mehrere thematische Stationen vorbereitet worden. Die Teilnehmer backten Plätzchen unter Anleitung von Frau Magda, bastelten Vogelfutterhäuschen mit Frau Sandra, malten Vögel mit einem Kunstmaler, sangen Lieder mit Herrn Tomek und testeten ihr Naturwissen beim Förster. Das Programm verband Elemente von Spiel, Naturkunde und regionaler Tradition. ▮

Foto: DFK Stubendorf



ANNA DURECKA

Leidenschaftliche Geschichtensammlerin
und neugierige Alltagsdetektivin
a.durecka@wochenblatt.pl



Eine Sprache KEHRT ZURÜCK

Foto: M. Oliveira

Zwischen Tanzschritten und Theaterproben lebt in einem Ort am Rande der Woiwodschaft Schlesien eine Sprache, die fast verstummt wäre: Wilmesaurisch. Jahrzehntlang verboten und von Trauma überschattet, erlebt sie heute eine überraschende Wiederbelebung. Ein Besuch in Wilmesau/Wilamowice bei jenen, die Wilmesaurisch in die Zukunft tragen.

Die Leiterin der Tanzgruppe erhebt ihre Stimme. Im Saal mit dem dunklen Parkettboden wird es still, nur einzelne Gespräche werden noch gedämpft fortgeführt. Die kurze Bühne ist zu klein für die ganze Gruppe, die deshalb davor Aufstellung nimmt. Die Wand gegenüber ist vollständig verspiegelt, wie in einem Ballettsaal.

Nun bittet die Leiterin die Tänzerinnen und Tänzer, Paare zu bilden. Dann setzt die Musik ein: Akkordeon und Trompete. Die Paare wirbeln im Kreis, drehen sich zugleich um die eigene Achse. Die Melodie scheint die kleinen, rhythmischen Hüpfgeradezu einzufordern. Durch die Luft wirbeln die

Schürzen, die einige der Tänzerinnen über der Alltagskleidung tragen.

Plötzlich erklingt Gesang – auf Wilmesaurisch. Die Gespräche vor Probenbeginn waren weitgehend auf Polnisch geführt worden. Für einen Moment frage ich mich, wer hier singt. Dann wird mir klar: Es sind die Tanzenden selbst – und auch jene, die gerade pausieren und auf den Stühlen am Rand sitzen. Die Tanzgruppe ist zugleich ein Chor.

Eine Kleinstadt mit eigener Sprache

Wilmesau ist ein Ort, in dem seit Jahrhunderten eine eigene Sprache gesprochen wird, Wilmesaurisch. Beinahe wäre diese Sprache im vergangenen Jahr als zweite Regionalsprache Polens anerkannt worden. Fast, denn nach der Anerkennung durch den Sejm legte Präsident Nawrocki sein Veto ein.

Wie konnte sich die Sprache so lange halten? Wie sieht die Zukunft für die kleinste Sprache Polens aus? Mit diesen Fragen bin ich nach Wilmesau gereist. Ich möchte die Sprache dort hören, wo sie gesprochen wird.

Verabredet bin ich mit Tymoteusz Król (wi.: Tiöma fum Dökter) und Paweł Szutow (wi.: Śütow-Piöel fum Ćiöe). Król stammt aus Wilmesau, er ist Ethnologe und Soziolinguist, am Institut für Slawistik der Polnischen Akademie der Wissenschaften und an der Universität Ostrava, außerdem arbeitet er auch im Museum örtlichen (wi.: Müzeum fu Wymysiöejer Kultur), welches die Geschichte der Kultur und der Sprache in einer umfassenden Dauer-

Die Theatergruppe bringt einmal pro Jahr ein Stück in wilmesaurischer Sprache auf die Bühne. Teilweise schreiben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Stücke selbst, teilweise übersetzen sie bekannte Werke.

ausstellung zeigt. Szutow ist Linguist und schreibt bei Król eine Magisterarbeit über den bekanntesten Wilmesauer Schriftsteller Florian Biesik (wi.: Flióera-Flióera) – und er verfasst diese Abschlussarbeit in Wilmesaurischer Sprache.

Zwischen Repression und Wiederbelebung

Weil es Mittag ist, als ich ankomme, gehen wir als erstes essen. Das Restaurant am Marktplatz verfügt über drei Säle, die Hölle, Fegefeuer und Himmel genannt werden, wie Król erklärt. Wir nehmen im „Himmel“ Platz.

Beim Hinausgehen spricht Król einen älteren Mann an, der in der „Hölle“ ein Bier trinkt. Er beginnt auf Wilmesaurisch, der Mann antwortet auf Polnisch – wechselt dann aber doch noch für einen kurzen Satz ins Wilmesaurische. Król freut sich sichtlich.

Die mittlere Generation, erklärt er später, sei traumatisiert. Während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg mussten sich die Wilmesauer in die Volksliste eintragen. Nach 1945 galten sie vielen Polen als Deutsche und waren Repressionen ausgesetzt – und Wilmesaurisch zu sprechen wurde von der sozialistischen Regierung verboten. Viele der damals Aufgewachsenen verstehen die Sprache noch, sprechen sie aber nicht mehr. „Sie haben keine Angst mehr“, sagt Król, „aber das Trauma bleibt.“

Die „ältere Generation“ dagegen, wie Król sie nennt, war die Generation, die vor dem Krieg sozialisiert wurde. Viele von ihnen verwendeten Wilmesaurisch bis ins hohe Alter. Als die Mitglieder dieser Vorkriegsgeneration immer weniger wurden, drohte die Sprache zu verstummen. Dass es anders kam, ist auch Król zu verdanken. Bereits als Jugendlicher begann er, Gespräche mit älteren Sprecherinnen und Sprechern aufzuzeichnen. Über 2000 Stunden Tonmaterial mit rund 100 Personen sind so entstanden. „Damals dachte ich, dass wir die Sprache nur noch dokumentieren könnten und dann würde sie leider sterben“, sagt er. „Aber Gott sei Dank hat es sich anders entwickelt.“

Junge Stimmen für eine alte Sprache

Wilmesaurisch wird inzwischen unterrichtet: im Museum in Wilmesau und an der Universität Warschau, wo Szutow Kurse gibt. Er spricht neben Pol-

nisch und Wilmesaurisch auch Russisch, Deutsch sowie Tschechisch und beschäftigt sich wissenschaftlich mit dem Schlesischen und polnischen Dialekten. 2018 kam er erstmals nach Wilmesau – aus einem Besuch wurde ein langfristiges Engagement. „Es ist für mich sehr wichtig, dass eine Sprache, die ich lerne, schön klingt“, sagt er. „Wilmesaurisch ist für mich eine der schönsten Sprachen der Welt.“

Inzwischen hat Szutow ein Wörterbuch verfasst, das im Unterricht verwendet wird. Auch die wilmesaurische Fassung des Theaterstücks, das gerade im Saal des Museums geprobt wird, stammt von ihm. In der Theatergruppe sind die meisten Mitwirkenden unter 30. Ein Vater spielt mit seinen beiden Kindern mit. Im Gegensatz zu den anderen Schauspielern verwenden die Mädchen keinen Spickzettel – sie können ihren Text bereits auswendig.

Das Theaterstück erzählt von einer Zugreise zwischen Wilmesau und Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Das Bühnenbild ist noch minimalistisch improvisiert. In der Bühnenmitte steht ein rot verkleidetes Pult, das ein Bordbistro darstellt. Ein Reisender tritt ein, der Barmann fragt, wie viel Wein er möchte. Ich bin froh, dass in dieser Szene Gläser als Requisiten den Zusammenhang der Handlung leichter erschließen lassen. Von den reinen Dialogen verstehe ich weniger, als ich es mir wünschen würde.

Nach der Probe des Theaterstücks eilen viele weiter zur Tanzgruppe nebenan. Wilmesaurisch erscheint hier nicht als museales Relikt, sondern als gelebte Kultur. Selbst wenn das Interesse eines Tages nachlassen sollte, wäre die Sprache dank des umfangreichen Tonkorpus gut dokumentiert, meint Szutow: „Sogar, wenn Leute, wie Tymoteusz Król oder ich einmal nicht mehr da sein sollten, werden die, die nach uns kommen, mit Hilfe der Materialien sprechen lernen können.“

Doch weder für ihn noch für Król ist das ein Grund, sich zurückzulehnen. Szutow plant ein umfassendes wissenschaftliches Wörterbuch. Król verfolgt die Vision einer lebendigen lokalen „Subkultur“. „Uns geht es nicht darum, dass alle hier jeden Tag nur Wilmesaurisch sprechen“, erläutert er das Ziel der Sprachvitalisierung, „sondern darum, dass es für diejenigen, die mitmachen wollen, diese Möglichkeit gibt.“

Eine offizielle Anerkennung als Regionalsprache würde zusätzliche Handlungsmöglichkeiten eröffnen – etwa durch Unterricht an Schulen oder zweisprachige Ortsschilder. Doch im Tanzsaal mit der Spiegelwand wirkt es, als trüge sich diese Kultur bereits selbst. Paweł Szutow stimmt als Solist die wilmesaurische Fassung von „Der Kuckuck und der Esel“ an und Tymoteusz Król greift in die Tasten seines Akkordeons.

Mauro Oliveira

Der BRÜCKE

Mit **Lukas Giertler**, dem Vorsitzenden des DFK Bielitz-Biala, sprachen wir über die Identität der deutschen Minderheit im heutigen Bielitz-Biala, über die Herausforderungen in Zusammenhang mit dem Erinnern und dem Erbe der Stadt sowie über neue Formen des Engagements der jungen Generation. Das Gespräch führte **Andrea Polanski**.

Was bedeutet es für Dich heute, Mitglied der deutschen Minderheit in Bielitz-Biala zu sein, und wie beeinflusst diese Identität Deine täglichen Entscheidungen und Dein soziales Engagement?

Ein Mitglied der deutschen Minderheit in Bielitz-Biala zu sein, ist heute eine große Herausforderung und eine Art „Stigma“, insbesondere bei der Arbeit mit dem deutschen Erbe der Stadt, das sowohl als Wert als auch als Belastung wahrgenommen wird. Gleichzeitig bietet es die Möglichkeit, das heutige Image der Minderheit zu prägen und ihren tatsächlichen Beitrag zur Entwicklung der Mehrheit aufzuzeigen. Im sozialen Bereich wird die Situation durch die starke Zensur seitens der Kommunalverwaltung erschwert, die Initiativen im Zusammenhang mit der

Foto: Małgorzata Szatan

BAUER

deutschen Vergangenheit der Stadt blockiert. Das Handeln erfordert daher große Vorsicht und Entschlossenheit zugleich. Finanzielle Unabhängigkeit und die Unterstützung privater Partner ermöglichen es jedoch, Projekte ohne politischen Einfluss der lokalen Behörden durchzuführen.

Bielitz-Biala ist eine Grenzstadt mit einer komplexen Geschichte. Was fasziniert Dich am meisten an der Vergangenheit dieser Stadt und warum ist dieses Thema für Dich so wichtig geworden? Hinzu kommt, dass Du ein Buch veröffentlicht hast, das sich explizit mit dem alten Bielitz befasst.

Am meisten fasziniert mich die komplexe Identität von Bielitz-Biala, die durch den multikulturellen Schmelztiegel aus Deutschen, Polen und Juden geprägt ist. Entscheidend ist jedoch nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart, die heutige Identität der Stadt, die ohne klar erkennbare Wurzeln dahintreibt. Mit der Veröffentlichung des Buches von Carl Hoinkes auf Polnisch habe ich versucht, die in den Jahren 1939-1945 unterbrochene historische Kontinuität der Stadt wiederherzustellen. Auch wenn das nicht allen gefällt, konzentriere ich mich weiterhin auf die Arbeit für die Geschichte von Bielitz-Biala und der deutschen Minderheit und lasse mich von den negativen Meinungen derjenigen, die selbst keinen Beitrag zur Entwicklung der Region leisten, nicht beirren.

Wie kann man die schwierige und vielschichtige Geschichte einer Region so erzählen, dass sie auch für junge Menschen verständlich und interessant ist?

Es gibt kein Patentrezept, um jungen Menschen eine schwierige Geschichte zu vermitteln. Man muss verstehen, dass diese Geschichte für sie viel weiter entfernt und emotionsloser ist als für ältere Generationen, was ihnen mehr Distanz verschafft. Entscheidend ist daher, von einer starren und politisierten Darstellung abzuweichen und auf eine zugänglichere, verständlichere und authentischere Weise zu sprechen. Jugendliche haben ihre eigene Sprache, ihren eigenen Humor und ihre eigene Sensibilität, die es zu respektieren gilt, ohne dabei in

”

Alle sozialen Organisationen stehen heute vor einer Krise des Engagements, und niemand kann sie alleine überstehen.

Künstlichkeit zu verfallen. Wichtig sind Maßhalten, ein gutes Gespür für die Form und die Vermeidung von Überfrachtung mit Inhalten. Die Botschaft sollte kurz, klar und konkret sein. Mit diesem Ansatz lässt sich das Interesse junger Menschen für Geschichte wirksam wecken und messbare Ergebnisse erzielen.

Du erwähnst oft den Generationswechsel innerhalb der Minderheit. Was zeichnet Deiner Meinung nach die junge Generation aus und welche Werte sind für sie heute entscheidend?

Die junge Generation in der deutschen Minderheit zeichnet sich vor allem durch einen starken Wertewandel aus, der auf eine große Ge-

nerationskluft zurückzuführen ist. Der traditionelle Konservatismus, der auf Religiosität, Nationalität und starren Traditionen basiert, verliert an Bedeutung, und diese Veränderungen finden bereits statt. Für junge Menschen ist die Institution der Kirche, unabhängig von der Konfession, wenig attraktiv, und die religiöse und kulturelle Identität wird vielfältiger und offener. Die Akzeptanz einer pluralistischen Identität, z. B. die Verbindung von Deutschsein und Schlesiersein, ohne ein Gefühl des Widerspruchs, wird immer wichtiger. Ähnlich verhält es sich mit der Sprache: ihre Beherrschung ist wichtig, aber junge Menschen sollten nicht wegen Defiziten stigmatisiert werden, die auf den historischen Identitätsverlust zurückzuführen sind. Tradition bleibt wichtig, sie wird aber durch neue Themen, Projekte und Aktionsformen neu interpretiert und aufgefrischt. Anstelle von Märtyrertum und schematischen Treffen treten flexible Initiativen, Kooperationen mit privaten Partnern und moderne Aktionsformen, die weiterhin auf dem gemeinsamen Kern der deutschen Kultur, basieren.

Mit welchen konkreten Maßnahmen und Methoden motivierst Du junge Menschen, sich sozial und kulturell zu engagieren?

Die Grundlage meiner Arbeit sind Offenheit und Akzeptanz. Junge Menschen sehen die Realität oft

anders, und ich betrachte das als Bereicherung und Ausgangspunkt für Gespräche, nicht als Kritik. Es ist wichtig, dass sich jeder gebraucht, gehört und frei fühlt. Die deutsche Minderheit sollte ein gastfreundlicher Ort sein, der auf gegenseitiger Unterstützung und Gleichberechtigung basiert. Ich vermeide bewusst sogenannte „Projektitis“, weil ich weiß, wie sehr Misserfolge bei der Beschaffung von Fördermitteln junge Menschen entmutigen können. Stattdessen ermutige ich sie, in Bereichen aktiv zu werden, in denen sie sich stark fühlen und die sie wirklich interessieren, vom Sport über Automotive bis hin zu den Bergen oder der Kultur. Wir gehen flexibel mit Formalitäten um, und dank der Unterstützung unserer Geschäftspartner ist das Fehlen von Fördermitteln kein Hindernis. Wir setzen auf Freude an der Arbeit, lockere Beziehungen und einen gemeinsamen Treffpunkt, an dem Zusammenarbeit und Kameradschaft zählen und nicht Positionen oder Hierarchien.

”

Für mich ist Heimat in erster Linie ein Ort und eine Erfahrung, die Beziehung zu Menschen ist weniger dauerhaft, denn Menschen gehen, aber der Ort bleibt.

Du bist sehr aktiv und in verschiedenen Milieus unterwegs. Ist Heimat für Dich eher ein Ort, eine Erfahrung oder eine Beziehung zu Menschen?

Für mich ist Heimat in erster Linie ein Ort und eine Erfahrung, die Beziehung zu Menschen ist weniger dauerhaft, denn Menschen gehen, aber der Ort bleibt. Am nächsten ist mir das Verständnis von Heimat als einem Raum, in dem ich aufgewachsen bin, den ich verstehe und der mich geprägt hat, sowohl durch gute als auch durch schmerzhaft Erfahrungen, die in der Geschichte meiner Familie verankert sind. Obwohl ich beruflich viel in Europa unterwegs bin, gibt es nur einen Ort, an dem ich mich „zu Hause“ fühle: Bielitz-Biala und ganz allgemein Oberschlesien. Hier liegen die Wurzeln meiner Vorfahren, hier ist mein Zuhause und hier liegt meine Verantwortung. Verwaltungen und Grenzen ändern sich, aber Heimat bleibt an derselben Stelle, und ich mit ihr.

Welche Zukunft wünschst Du Dir für die deutsche Minderheit und für Bielitz-Biala als Gemeinschaft der Einwohner?

Ich träume nicht von hochfliegenden Parolen, sondern von einer realistischen Zukunft, die auf Unabhängigkeit sowohl von Politikern als auch von externer Finanzierung basiert. Für mich sind Dialog, gegenseitiges Verständnis und umfassende Zusammenarbeit entscheidend, denn alle sozialen Organisationen stehen heute vor einer Krise des Engagements, und niemand kann sie alleine überstehen. Die Zeiten der Massenstrukturen sind vorbei, deshalb brauchen wir flexible, flache Organisationsformen ohne überflüssige Funktionen, Titel und symbolische Auszeichnungen. Wichtiger als die formale Hierarchie ist es, die reale Arbeit von Menschen zu würdigen, die oft im Schatten stehen. Ich träume von einer Gemeinschaft, die auf Gleichheit basiert, ohne Distanz, die Brücken statt Barrieren baut, denn als Minderheit sind wir selbst eine solche Brücke zwischen Kulturen und Völkern, und Bielitz-Biala sollte diese Rolle bewusst stärken. ▀

Foto: Małgorzata Szatan

DIE GROSSE SYNAGOGGE

von Kattowitz



In Kattowitz stand einst eine der prächtigsten und größten Synagogen Deutschlands. Die Geschichte dieses besonderen Gotteshauses steht symbolisch für das einstige multireligiöse Zusammenleben, die Bedeutung der jüdischen Gemeinde wie auch ihr tragisches Schicksal.

Eine dynamisch wachsende Gemeinde

Die jüdische Gemeinde von Kattowitz hat ihre Wurzeln im frühen 19. Jahrhundert. Die ersten jüdischen Gottesdienste fanden 1850 im heutigen Stadtteil Bogutschütz statt, doch erst der Bau einer eigenen Synagoge 1861/62 ermöglichte die Gründung einer eigenen Gemeinde 1865. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Wirtschaft und Bevölkerung von Kattowitz dynamisch. Dies betraf jüdische Kattowitzer,

deren Mitglieder in verschiedensten Positionen, inklusive als Mitglieder des Stadtrates, zum Aufschwung beitrugen. Die Gemeinde war dabei heterogen. Ein Teil ihrer Mitglieder verstand sich als Deutsche jüdischen Glaubens und war oft liberal, während ein anderer Teil eher ostjüdisch und konservativ geprägt war. Darüber hinaus nimmt Kattowitz in der jüdischen Geschichte einen wichtigen Platz ein, da hier die Kattowitzer Konferenz stattfand. Dies war der erste Kongress der zionistischen Bewegung, der die Schaffung des Staates Israel forderte.

Ein ambitionierter Neubau

Mit der wachsenden Anzahl an Gläubigen reichte der Platz in der alten Synagoge trotz Ausbaus nicht mehr. So erwarb die jüdische Gemeinde ein Grundstück an der heutigen Mickiewiczstraße, was die Möglichkeit für einen stadtprägenden Bau gab. Den Entwurf für den Neubau lieferten die Architekten Max und Hugo Grünfeld. Dies waren die Söhne von Ignatz Grünfeld, dem Erbauer der ersten Kattowitzer Synagoge.

Die Gebrüder Grünfeld schlugen einen eklektischen Bau vor, der die Elemente der Neogotik, der Neorenaissance und des neomaureschen Stils verband. Damit bewegten sie sich innerhalb der architektonischen Trends der damaligen Strömungen reformierter Synagogen im deutschsprachigen Raum. Von außen sollte das Gotteshaus mit rotem Backstein und Sandstein dekoriert werden. Die Synagoge war von vornherein als Monumentalbau gedacht und sollte sowohl in ihrer Dimension als auch im Detail den prächtigsten Synagogen Berlins oder Bochums ebenbürtig sein.

Nach der Grundsteinlegung im Jahr 1896 dauerte der Bau vier Jahre, bis die Große Synagoge am 12. Oktober 1900 unter Beisein der Gläubigen und Vertreter der Stadtverwaltung eröffnet wurde. Die große Synagoge beeindruckte mit einer gewaltigen Kuppel, die den Hauptgebetsaal mit 1.200 Plätzen krönte. Dabei fanden Männer im Erdgeschoss und Frauen auf den Emporen Platz. Der Innenraum war mit ornamentalem Dekor, farbigen Glasfenstern und einer sorgfältig gestalteten Umrahmung des Toraschreins ausgestattet.

Die neue Synagoge war von Anfang an weit mehr als ein Gotteshaus. Zum Komplex gehörten wichtige Begleitbauten, u. a. eine Mikwe, ein rituelles Bad, eine Mazzenbäckerei und ein ritueller Schlachthof. So entstand ein kompaktes religiös-gesellschaftliches Zentrum der Kattowitzer Juden im Herzen der aufstrebenden Industriestadt, das gleichberechtigt neben christlichen Gotteshäusern und öffentlichen Repräsentationsbauten das Stadtbild prägte.

Zerstörung im September 1939

Im Plebiszit unterstützten die Kattowitzer Juden größtenteils den Verbleib bei Deutschland. Deshalb wanderten nach 1922 viele von ihnen aus, u. a. nach Breslau und Beuthen. Gleichzeitig siedelten sich Juden aus Zentralpolen in Kattowitz an. Obwohl auch in Polen Antisemitismus ein Problem war, kehrten seit 1933 viele Kattowitzer Juden aus Deutschland zurück. Denn die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland leitete die Phase der eskalierenden Repressionen gegen die jüdische Bevölkerung ein, die 1938 in der Reichspogromnacht gipfelte.



Postkarte mit Kattowitzer Synagoge

Der deutsche Angriff auf Polen am 1. September 1939 steht auch für die Ausweitung der antisemitischen Gewalt auf den östlichen Teil Oberschlesiens. Am 3. September 1939 besetzte die Wehrmacht Kattowitz, und fünf Tage später steckten deutsche Soldaten die Synagoge in Brand. Die Flammen erfassten rasch Dach und Kuppel, und der Feuerwehr wurde verboten, das Gebäude zu löschen – sie durfte lediglich die Nachbarhäuser schützen. Gegen 3.30 Uhr in der Nacht zum 9. September stürzte die Kuppel ein. In den folgenden Wochen ordneten die deutschen Behörden an, dass die jüdische Gemeinde die Ruinen auf eigene Kosten abtragen müsse. Anfang 1940 wurden die Kattowitzer Juden in die Ghettos von Sosnowiec und Bedzin oder in Zwangsarbeitslager deportiert. Nicht wenige von ihnen wurden in Auschwitz ermordet.

Die meisten Kattowitzer Juden überlebten den Holocaust nicht oder kehrten nach dem Krieg nicht in ihre Heimat zurück. Nach dem Krieg zogen nur wenige polnische Juden nach Kattowitz, sodass eine kleine Gemeinde erst 1993 wieder gegründet werden konnte. Dort, wo bis 1939 die große Synagoge stand, erinnert seit 1988 ein Gedenkstein an die Kattowitzer Juden. Der Platz selbst trägt seit 1990 offiziell den Namen Synagogenplatz. ▀

Martin Wycisk

Foto: Martin Wycisk

Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl





Ein deutsches Hinweisschild weckte in den 80er-Jahren bei Dawid Smolorz die Neugier auf Heimatgeschichte.



Deutsche Inschriften in Schlesien und der Umgang mit diesem Erbe

SPUREN in Stein

Verdeckte und mittlerweile auch wieder freigelegte deutsche Inschriften in Schlesien sind stumme Zeugen der Vergangenheit, die das Schlesische Museum zu Görlitz als Auseinandersetzung mit Geschichte und Kulturerbe bis September zeigt.

Am Freitag, den 30. Januar, eröffnete das Schlesische Museum zu Görlitz die Ausstellung „Zeichen der Zeit. Deutsche Inschriften in Schlesien“ zu historischen Schriftzügen, die nach 1945 vielfach ausgelöscht werden sollten. Es ist die erste Ausstellung im doppelten Jubiläumsjahr dieser schlesischen Institution. Denn der Schönhof, der Sitz des Museums, feiert heuer seinen 500. Geburtstag. Das Schlesische Museum in Görlitz wurde durch eine Trägerstiftung 1996 gegründet und am 13. Mai 2006 eröffnet.

In der Präsentation „Zeichen der Zeit“ des Referats für Schlesien unter Federführung der Kulturreferentin Agnieszka Bormann werden Fotografien von Thomas Voßbeck (Berlin) aus den Jahren 2018 bis 2025

gezeigt. Diese sind durch Texte des Regionalforschers Dawid Smolorz (Gleiwitz) ergänzt.

Der Auslöser der „Inschriftenarchäologie“, die Voßbeck und Smolorz betreiben, ist auf der Internetplattform „Vergessenes Erbe / Vergessene Inschriften“/ Zapomniane dziedzictwo zusammengetragen. Unterstützt wird dieses Portal vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit (HDPZ) Gleiwitz/Oppeln.

Die Ästhetik des Morbiden

Aufgewachsen in den oberschlesischen Großstädten Hindenburg und Gleiwitz, stieß Smolorz sehr früh auf deutsche Inschriften auf alter Bausubstanz: „In den 80er-Jahren war ich Teenager und damals hatte der polnische Staat bereits größere Probleme in seinem Kampf gegen die optischen Relikte der deutschen Vergangenheit. So bin ich auf meinem Weg zur Schule zum Beispiel an Beschriftungen wie: ‚Löschwasserstelle 50 Meter‘ vorbeigegangen“, erinnert sich der Journalist und Autor. „Ich empfand das als eine Art Nachrichten aus einer früheren Zeitepoche“, sagt er.

Schnell merkte Smolorz, dass auch in anderen Städten in Nieder- und Oberschlesien noch zahlreiche solcher Überbleibsel sichtbar waren. Schon damals empfand er diese Schriftzüge als etwas Schönes. „Die Fraktur, die Buchstaben sind sehr ästhetisch.“ Es interessierte den späteren Germanis-

ten und Übersetzer, welche Geschichten sich hinter diesen Inschriften verbargen.

Ähnlich neugierig und auf der Suche nach Geschichten von einst war der Fotograf Thomas Voßbeck. Als die beiden vor Jahren aufeinandertrafen, Smolorz übersetzte für den Berliner, hatte Voßbeck keine Ahnung, dass in Oberschlesien nach 1945 Deutsche geblieben und noch so viele Überreste des Deutschen in der Region zu entdecken waren. Es war ein Glücksfall für ihn, in Smolorz jemanden zu finden, der ihn durch die Geschichte Schlesiens führte. „Nach Jahren des gemeinsamen Reisens und Arbeitens ist Oberschlesien für mich eine zweite Heimat geworden“, bekennt der in Leipzig geborene Thomas Voßbeck.

Für den Oberschlesier Smolorz gilt die Regel: „Je schlechter der Zustand einer Stadt ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass hinter dem alten Putz noch Spuren vergangener Zeiten zum Vorschein kommen.“ So sind Smolorz und Voßbeck im niederschlesischen Waldenburg auf Schilder der ehemaligen Bäckerei Max Griegers gestoßen. „Dies stellt ein deutliches Beispiel für eine ‚Entdeutschungspolitik‘ dar, die an diesem Objekt scheinbar schludrig durchgeführt wurde. Denn die einzelnen Buchstaben wurden zwar abgeschlagen, aber der Text blieb trotzdem weitgehend lesbar“, so Smolorz. Die Bäckerei befand sich im Stadtteil Dittersbach/Dzięrzychów, der sich durch die Melchiorgrube/Mieszko seit Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Bauern- und Weberdorf zu einem Industrieort entwickelte.

In Oberschlesien um Oppeln, wo nach dem Krieg die meisten Deutschen verblieben, sind Relikte deutscher Vergangenheit mühelos zu finden, sagt Smolorz: „Auf etlichen Dächern von Häusern oder Scheunen sind noch Aufschriften wie ‚Gott mit uns‘ zu lesen.“

Doch Smolorz und Voßbeck dokumentieren auch kürzlich restaurierte Gebäude, bei denen die Inschriften saniert wurden. In der Hindenburger Bahnhofstraße/ul. Dworcowa strahlt ein Ladenschild aus der Vorkriegszeit in altem Glanz. Auch bei der Renovierung eines Bürgerhauses in der Nähe des Gleiwitzer Bahnhofs wurde eine Inschrift freigelegt und nachgezogen. „Gottlob mehren sich solche guten Beispiele“, freut sich Smolorz.

Rekonstruieren oder nur sichern?

Die Präsentation „Zeichen der Zeit“ wurde mit einer Podiumsdiskussion eröffnet. Neben den Ausstellungsautoren diskutierten Lucjan Dzumla vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit und Daniel Gibski, Denkmalschutzbeauftragter der Woiwodschaft Niederschlesien in Breslau. Letzterer erklärte dem zahlreich angereisten Publikum, wie sein Amt mit dem Inschriftenerbe umgeht.

Eine spezielle rechtliche Regulierung gebe es in Polen diesbezüglich nicht und deutsche oder lateinische



Zur Ausstellungseröffnung diskutierten im Podium: Kulturreferentin für Schlesien Agnieszka Bormann (Mitte), v. l.: Thomas Voßbeck, Dawid Smolorz, Daniel Gibski und Lucjan Dzumla.

Inschriften, so Gibski, seien einfach Teil eines historischen Objekts. „Ob es nun Brücken, Gebäude oder Mietshäuser sind, sie haben als historische Elemente eine enorme Bedeutung. Für mich, davon bin ich vollkommen überzeugt, heißt es, dass wir uns in Niederschlesien mit diesem Erbe versöhnen und dieses Erbe wie jedes andere behandeln müssen.“

Die Frage der Bewahrung historischer deutscher Inschriften bewegte viele im Publikum. Aus Zauche/Utrata in der ober-schlesischen Landgemeinde Stubendorf/Izbicko reisten Artur und Sandra Hurek nach Görlitz an. Sie engagieren sich im heimatlichen Deutschen Freundschaftskreis und sind derzeit dabei, deutsche Inschriften ihrer Umgebung zu dokumentieren. „Auch wenn bei uns noch eine starke deutsche Minderheit lebt, so verschwinden deutsche Inschriften dennoch zunehmend aus dem öffentlichen Raum“, bemängelt Hurek. „Wir haben eine kleine Präsentation, eine Broschüre zu deutschen Inschriften in unserer Gemeinde und wie wir damit umgehen wollen herausgebracht. Dabei tauchten eben Fragen auf, ob und wie deutsche Schriftzüge saniert und damit bewahrt werden sollen“, sagte Sandra Hurek. Die Hureks hoffen, dass die Görlitzer Präsentation bald auch in Oberschlesien gezeigt wird. Daran liegt es auch Lucjan Dzumla vom HDPZ. Er verriet, dass er bereits intensive Gespräche diesbezüglich führe.

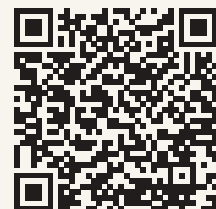
Derweil ist die Ausstellung bis zum 13. September im Schlesischen Museum zu Görlitz zu sehen. Kulturreferentin Agnieszka Bormann bietet dazu ein Begleitprogramm an. Informationen gibt es auf www.schlesisches-museum.de

Fotos: Klaudia Kandzia

Klaudia Kandzia

Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl



Jahresbeginn bei den Deutschen im Norden

Karnevalstreffen in Ermland und Masuren

In der Deutschen Gesellschaft „Natangen“ feierten die Mitglieder des Verbandes der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren den „Fetten Donnerstag“ in besonders süßer Atmosphäre. Das Treffen fand im Sitz der Deutschen Gesellschaft „Natangen“ in Landsberg/Górowo Iławeckie statt. Mit großem Engagement bereiteten die Vereinsmitglieder traditionelle Krapfen sowie knusprige Raderkuchen zu. Das gemeinsame Backen bot nicht nur Gelegenheit, die Tradition zu pflegen, sondern auch zur Integration, zu Gesprächen und zum gemeinsamen Verbringen von Zeit in angenehmer Gesellschaft.



Foto: Deutsche Gesellschaft Natangen

Samstagskurs in Allenstein

Die Allensteiner Gesellschaft der Deutschen Minderheit lädt Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren zur neuen Ausgabe des Projekts „Samstagskurs“ ein. Die Kurse finden samstags vormittags im Haus Kopernikus (ul. Partyzantów 3, 3. Stock, Allenstein) statt. Das Projekt umfasst zehn Treffen, bei denen die Kinder Deutsch durch Lernspiele, kreative Bastelangebote sowie kommunikative Übungen erlernen. Anmeldungen werden telefonisch unter 895 236 990 sowie per E-Mail an biuro@agdm.pl entgegengenommen. Über die Aufnahme entscheidet die Reihenfolge der eingegangenen Anmeldungen. Da die Zahl der Plätze begrenzt ist, wird eine frühzeitige Anmeldung empfohlen.

Interview im Radio Norda FM

Am 13. Februar war Irena Hirsch, Vorsitzende des Verbandes der deutschen Minderheit in Lauenburg (Pommern), zu Gast beim Sender Radio Norda FM. In der Sendung berichtete sie über die Geschichte der Organisation sowie über deren aktuelle Tätigkeit. Wie sie erklärte, gehören dem Verband sowohl ältere als auch jüngere Menschen an, die vor allem durch die vielfältigen Projekte und Angebote angezogen werden. Frau Hirsch sprach auch über die Anfänge der Organisation in Lauenburg und über deren offizielle Registrierung im Jahr 1995, als der Verein rund 200 Mitglieder zählte. Der Verband organisiert heute zahlreiche Workshops und arbeitet eng mit der örtlichen Bibliothek und dem Museum zusammen. Besonders beliebt sind künstlerische Workshops, da viele Mitglieder großes Interesse an kreativen Aktivitäten zeigen. Großer Zuspruch gilt auch den gemeinsamen Ausflügen, unter anderem nach solchen, bei denen Geschichte und Kultur im Mittelpunkt stehen. Das ganze Interview mit Irena Hirsch gibt es auf dem FB-Profil des Radio Norda FM.

Foto: Verband der deutschen Minderheit in Lauenburg



Zusammengestellt von Anna Durecka



**Sonderausstellung im DAZ:
Friederike und Friedrich
Wilhelm von Reden**

Eine Partnerschaft FÜR SCHLESIENS FORTSCHRITT

Foto: DAZ

Das Dokumentations- und Ausstellungszentrum der Deutschen in Polen (DAZ) in Oppeln lädt bis zum 31. März 2026 zu einer umfangreichen Sonderausstellung ein, die das Leben und Wirken des Ehepaars Friedrich Wilhelm und Friederike von Reden in den Mittelpunkt stellt.

Unter dem Titel „Friederike und Friedrich Wilhelm von Reden – die Mutter des Hirschberger Tales und der Vater der oberschlesischen Industrie“ zeigt die Ausstellung, wie eng wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklungen in Schlesien mit dem Engagement dieser herausragenden Persönlichkeiten verbunden sind.

Die Ausstellung bietet den Besuchern nicht nur historische Dokumente und Entwurfszeichnungen, sondern auch Einblicke in die kulturellen Initiativen derer von Redens. Besucher können die umfassende Bedeutung des Ehepaars für die schlesische Industrie, Gesellschaft und Kultur nachvollziehen – von der Industrialisierung Oberschlesiens bis zu sozialen Projekten und kulturellen Zentren.

Vater der Industrialisierung Oberschlesiens

Friedrich Wilhelm von Reden (1752–1815) stammte aus der Adelsfamilie Reden, die seit Generationen

Bogna Piter vom Dokumentations- und Ausstellungszentrum der Deutschen in Polen präsentiert einen Teil der Ausstellung.

eng mit dem Bergbau verbunden war. Nach Studien in Göttingen, Halle (Saale) sowie an der sächsischen Bergakademie Freiberg, das ihn in Mineralogie und Geologie schulte, reiste er durch Europa, um die fortschrittlichsten Bergwerke und Hüttenanlagen kennenzulernen. Als Berghauptmann und später Oberberghauptmann in Preußen setzte er die Modernisierung von Bergbau und Hüttenwesen in Schlesien konsequent um.

Unter seiner Leitung entstanden in Oberschlesien zahlreiche Eisenhütten, darunter die Friedrichshütte, Königshütte und Gleiwitzer Hütte. Zudem führte er den Eisenkunstguss in der Region ein. Die ersten Dampfmaschinen im Bergbau, Versuche mit Koks in Hochöfen und der Bau von Verkehrswegen wie dem Klodnitzkanal gehen auf seine Initiative zurück. Daneben förderte er die Ausbildung von Fachpersonal durch die Einrichtung der Bergschule in Tarnowitz.

Die Ausstellung zeigt unter anderem Entwurfszeichnungen von Industrieanlagen und Denkmälern, die seine Verdienste illustrieren, darunter sein Bronze-Standbild in Königshütte, das ursprünglich von Theodor Kalide geschaffen wurde und dessen Kopie heute wieder auf dem Hüttenplatz steht.

Mutter des Hirschberger Tales

Seine Ehefrau Friederike von Reden (1774–1854) übernahm nach dem Tod ihres Mannes eine bedeutende gesellschaftliche Rolle in der Region. Als Vorsitzende der Buchwalder Bibelgesellschaft förderte sie soziale Projekte, kümmerte sich um die Ärmsten und unterstützte die Zillertaler protestantischen Exulanten bei ihrer Ansiedlung in Schlesien. Unter ihrer Leitung entwickelte sich die Bibelgesellschaft zu einem sozialen Hilfswerk, das unter anderem Heimarbeiter und Weber in Not unterstützte.

Friederike von Reden gestaltete zudem Schloss Buchwald und seinen Landschaftspark zu einem kulturellen Zentrum, in dem Persönlichkeiten wie Generalfeldmarschall von Gneisenau, Elisa Radziwill oder Mitglieder des preußischen Königshauses verkehrten. Besonders hervorzuheben ist ihr Einsatz bei der Umsetzung und dem Wiederaufbau der norwegischen Stabkirche Wang nach Schlesien, deren Neubau sie im Riesengebirge durchsetzte und deren Überschussmittel sie für soziale Zwecke nutzte.

Die Ausstellung zeigt originale Dokumente, Entwürfe der Schlossanlage, historische Pläne des englischen Gartens und Zeugnisse des kulturellen und sozialen Engagements von Friederike. Eine kuratierte Führung findet am Samstag, 28. März 2026, um 11 Uhr statt.

Anna Durecka



**Maria und Joachim Hallek
sind seit 68 Jahren verheiratet**

Ein Leben lang **HAND IN HAND**

Während viele junge Paare am Valentinstag nach dem Geheimnis der ewigen Liebe suchen, haben Maria und Joachim Hallek, sie Jahrgang 1936, er 1933, die Antwort längst gefunden. Seit 68 Jahren gehen sie gemeinsam durch dick und dünn. Ihre Geschichte ist geprägt von schlesischer Tradition, tiefem Glauben und der Fähigkeit, auch nach einem Gewitter immer wieder die Sonne zu finden.

Es ist eine Liebe, die nicht auf großen Gesten, sondern auf tiefem Verständnis und schlesischer Bodenständigkeit gewachsen ist. Maria und Joachim Hallek sind ein eingespieltes Team. Dass sie heute, mit 90 und 93 Jahren, noch so beieinander sitzen können, betrachten sie nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als Geschenk. „Alles ist Gottes Gabe“, sagt Maria dankbar. „Auch, dass er uns so viele Jahre geschenkt hat.“

Ein Funke am Fenster

Alles begann mit einem neugierigen Blick. Joachim war beim Militär, Maria kam mit ihrer Freun-

din am Dienstagabend direkt von der Abendandacht/Nowenna aus der Kirche. Es war Brauch, bei fremden Hochzeiten durch das Fenster zuzuschauen, das „Gucken“. „Da kam er auch zum Gucken. Ich stand am Zaun und hab ins Fenster geguckt, wie die Gäste tanzen“, erinnert sich Maria. Der erste Funke sprang sofort über. Joachim fasste sich ein Herz und fragte, ob er sie nach Hause führen dürfe.

Es folgten zwei Jahre der Besuche von Joachim bei Maria zu Hause: „Zwei Jahre, so wie es sich gehört“, schmunzelt das Paar. Man lernte sich kennen, man besuchte sich, und Joachim wurde schnell Teil von Marias großer Familie, die ohne Vater, dieser war 1945 von den Russen erschossen worden, fest zusammenhielt.

Wenn aus dem „Gehen“ ein Leben wird

Am 1. Oktober 1958 war es schließlich so weit: Die kirchliche Hochzeit wurde gefeiert. Es war ein Fest in kleinem Rahmen, ganz traditionell im eigenen Heim. „30 Personen, wir haben in der Stube getanzt“, erzählt Maria. Für die Musik sorgte ein Akkordeonspieler aus Groschowitz.

Doch der Start in das Eheleben war von den politischen Realitäten der damaligen Zeit geprägt. Um eine eigene Wohnung im Elternhaus zu behalten und die Einquartierung fremder Leute durch die Stadtverwaltung zu verhindern, mussten sie schnell handeln. „Es waren schlechte Zeiten. Wir bekamen unten ein Zimmer und eine Küche zugeteilt, oben wohnten Fremde“, erinnert sich Joachim an den Kampf um das eigene Heim, der die Familie nur noch enger zusammenschweißte.

Gottvertrauen in stürmischen Zeiten

Das Leben der Halleks war nicht immer leicht. Spionierende Nachbarn und abgelehnte Ausreisearträge nach Deutschland stellten das Paar vor Herausforderungen. 1959 wurden die Zwillinge Dietmar und Jürgen geboren.

Was ihnen in all den Jahren Halt gab? Die Erziehung und der Glaube. „Wir sind so erzogen worden, dass wir glücklich zusammenleben. Das liegt daran, wie man geformt wurde. Meine Geschwister pflegten immer guten Kontakt zu meinem Mann, wir hielten alle zusammen“, sagt Maria. Der tägliche Kontakt zur Familie, auch wenn er oft nur über das Telefon stattfindet, und das gemeinsame Gebet sind ihre Anker.

Rezept für das gemeinsame Glück

Fragt man die beiden nach einem Tipp für junge Leute, lächeln sie. „Es gibt in jeder Ehe mal Blitz und Donner“, gibt Joachim zu. Er spricht von der „stillen Sprache“, Ruhestunden, in denen man vielleicht einmal nicht redet. Aber das Wichtigste sei, das Gespräch immer wieder zu suchen.



Maria ergänzt: „Man muss verzeihen können. Er kann mir verzeihen, und ich verzeihe ihm. Das ist unser Leben.“ Dieses gegenseitige Verzeihen hat sie bis zur Eisernen Hochzeit im Jahr 2023 getragen, die sie groß mit Freunden und Familie feierten.

Zwischen Eulen und Erinnerungen

Joachim hat ein spätes Hobby gefunden: das Holzschnitzen. Mit 80 Jahren fing er an, Eulen, Kapellen, Rübzahl-Figuren und Edelweißkönige zu fertigen. Es ist ein Zeichen dafür, dass man auch mit 93 Jahren noch schöpferisch tätig sein kann, während Maria gerade erst ihren 90. Geburtstag beging.



Seit 68 Jahren unzertrennlich: Maria (90) und Joachim Hallek (93) in ihrem gemeinsamen Zuhause in Oppeln-Bolko. Fast sieben Jahrzehnte Geschichte verbinden die beiden, von der ersten Begegnung beim Hochzeitstanz bis heute.

Fotos: Manuela Leibig

Maria und Joachim Hallek sind ein Vorbild für Beständigkeit. Ihr Leben zeigt, dass eine Ehe kein Theaterstück ist, das nach dem ersten Akt endet, sondern ein gemeinsames Werk, an dem man täglich mit viel Liebe, Geduld und Gottvertrauen arbeitet.

Manuela Leibig

“

„Man darf nicht alles auf die Goldwaage legen. Er kann mir verzeihen, und ich verzeihe ihm“, sagt Maria Hallek.



Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl



Foto: siebenbuerger.de

NEUES JAHRBUCH der Rumänien- deutschen

Die Rumäniendeutschen hatten sich entschlossen, in das neue Jahr mit einer Publikation zu gehen.

Im Jahrbuch 2026 versucht man vor allem auf die Frage zu antworten, was die Volksgruppe demnächst erwartet. Diese Prognose umfasst nahezu 300 reich illustrierte Seiten. Sie zeichnet ein vielschichtiges Bild der deutschen Minderheit in Rumänien – zwischen politischer Sorge und kultureller Zuversicht. Kern des Buches sind Artikel verschiedener Aktivisten, die entweder im Mittelpunkt der rumäniendeutschen Arbeit tätig sind oder ihr nahe stehen. Im Zentrum steht dabei der Appell an die Gruppe zum Durchhalten. DFDR-Vorsitzender Paul-Jürgen Porr warnt vor wirtschaftlich schwierigen Zeiten und politischen Entwicklungen, die Minderheitenrechte schwächen könnten. Gleichzeitig betont er die stabile Organisation und das gewachsene Ansehen des Forums, das sich weiterhin als aktiver politischer Akteur versteht. Der Abgeordnete Ovidiu Gañț hingegen sieht wichtige Impulse, etwa für Investitionen und sicherheitspolitische Zusammenarbeit. Neben Politik prägen Geschichte, Wissenschaft und Alltagskultur das Jahrbuch. Jubiläen, persönliche Lebensgeschichten, Erinnerungen an Deportationen sowie Porträts engagierter junger Menschen zeigen die Vielfalt der Gemeinschaft. Berichte über unlängst durchgeführte Festivals, Fotoprojekte und literarische Beiträge sind ebenfalls vorhanden. Mehr Informationen zu Bestellungen findet man auf siebenbuerger.de. ▀

Quelle: siebenbuerger.de.

REICHHALTIGES PROGRAMM beim Sudetendeutschen Tag

Schon im Mai dieses Jahres wird in Tschechien der Sudetendeutsche Tag gefeiert.

Das detaillierte Programm ist mittlerweile bekannt. Konkret findet das Projekt vom 22. bis zum 25. Mai statt. Erstmals rückt dabei Brünn als Austragungsort in den Mittelpunkt. Die Organisatoren setzen dabei auf eine Mischung aus Gedenken, Dialog und kultureller Vielfalt. Unter dem Leitgedanken „Alles Leben ist Begegnung“ startet die Veranstaltung am Freitagmittag mit Musik, Tanz und einem offenen Begegnungsnachmittag im Park am Mährischen Platz. Am Abend folgt ein festlicher Programmpunkt: die Verleihung der Sudetendeutschen Kulturpreise. Am Samstagmorgen findet ein Gedenkkakt für die Opfer des Brünner Todesmarsches in Pohořelice statt, anschließend führt ein Versöhnungsmarsch bis nach Brünn. Ab dem späten Vormittag öffnen die Messehallen ihre Türen. Dort erwartet die Gäste ein vielfältiges Tagesprogramm mit Vorträgen, Diskussionsrunden, Lesungen, Filmbeiträgen, Buchpräsentationen sowie musikalischen Darbietungen. Der Abend klingt mit traditioneller Musik und Tanz aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien aus. Am Pfingstsonntag beginnen ökumenische Gottesdienste auf dem Messegelände. Höhepunkt ist die zentrale Kundgebung mit Redebeiträgen von Bernd Posselt sowie dem bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder und Gästen aus Politik und Gesellschaft. Ein Konzert im Brünner Dom beschließt den Tag. Am Montag folgt zum Abschluss ein weiterer Gedenkkakt im Kaunitz-Wohnheim, der den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet ist. ▀

Quelle: landesecho.cz

Bundespräsident erinnert an **DIE UNGARNDEUTSCHEN**

Eine wichtige Ehrung ging unlängst in Richtung der vertriebenen Ungarndeutschen.

Zum 80. Jahrestag der Ereignisse, bei denen sie zwangsweise umgesiedelt wurden, sprach Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier über die Bedeutung der Erinnerung an diese Zeit. In München wurde damit am 19. Januar an das Schicksal von Hunderttausenden erinnert, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren haben. Zwischen 1946 und 1948 wurden rund 225.000 Menschen deutscher Herkunft aus Ungarn enteignet und unter oft unmenschlichen Bedingungen nach Deutschland deportiert. Viele fanden schließlich in Bayern und Baden-Württemberg eine neue Blei-



be, andere gelangten in die damalige sowjetische Besatzungszone, insbesondere nach Sachsen. Bereits zuvor waren Zehntausende zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt worden, viele von ihnen kehrten nie zurück. Bei der Gedenkveranstaltung trafen Steinmeier und Ungarns Präsident Tamás Sulyok zusammen und setzten gemeinsam ein Zeichen der Versöhnung. Beide würdigten den Beitrag der Vertriebenen zum Wiederaufbau Deutschlands und ihre Rolle als Brückenbauer zwischen den Nationen. Der ungarische Staat hat sich zu dem Thema in den vergangenen Jahrzehnten klar zu dem begangenen Unrecht bekannt, unter anderem durch die Einführung eines nationalen Gedenktages. ▮

Quelle: bundespraesident.de

DÄNEMARK ERWEITERT Einfluss der Sprachencharta

Der dänische Staat hat einen weiteren Schritt in Richtung Unterstützung der nationalen Minderheiten gemacht.

Für die dort lebenden Volksgruppen werden die Beschlüsse der Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarates in Zukunft signifikant erweitert. Ziel der neuen Regelungen ist es, Deutsch stärker im öffentlichen Alltag zu verankern. Vertreter des Bundes Deutscher Nordschleswiger sprechen von einem spürbaren Schritt nach vorn. Zwar seien nicht alle Wünsche vollständig erfüllt worden, doch die neuen Verpflichtungen gingen klar über das bisher Erreichte hinaus. Vor allem Behörden, Gerichte und kommunale Einrichtungen sollen der deutschen Sprache künftig mehr Raum geben. Besonders wichtig ist dabei die neue Verbindlichkeit für Städte und Gemeinden. Was früher oft vom Entgegenkommen einzelner Verwaltungen

abhang, wird nun rechtlich abgesichert. So können Anliegen häufiger auf Deutsch vorgebracht und Dokumente auch zweisprachig genutzt werden. Konkret umfasst das Paket unter anderem mehr Angebote in deutschen Vor- und Grundschulen, die Nutzung der Sprache vor Gericht, deutschsprachige amtliche Unterlagen, die offizielle Anerkennung traditioneller Ortsnamen sowie eine stärkere Berücksichtigung des Deutschen in öffentlichen Debatten und staatlich regulierten Bereichen. ▮

Quelle: nordschleswiger.dk

RUMÄNIENS PREMIERMINISTER spricht über die deutsche Minderheit

Ein wichtiges Treffen absolvierten unlängst der Bundesbeauftragte zu Minderheitenfragen, Bernd Fabritius, und der rumäniendeutsche Abgeordnete Ovidiu Gant.

Beide Herren trafen sich im Bundestag mit Rumäniens Premierminister. Der Austausch, der rund eine Stunde dauerte, wurde von allen Seiten als konstruktiv beschrieben. Im Mittelpunkt standen aktuelle Fragen der deutsch-rumänischen Beziehungen. Diskutiert wurden unter anderem Möglichkeiten zur Vertiefung der wirtschaftlichen Kooperation, Aspekte der inneren Sicherheit sowie gemeinsame Projekte im Bereich Digitalisierung. Ein besonderer Fokus lag zudem auf der Situation der deutschen Minderheit in Rumänien und ihrer Bedeutung als Brücke zwischen beiden Staaten. Bernd Fabritius verwies auf die Ergebnisse der jüngsten Sitzung der Deutsch-Rumänischen Regierungskommission, die im Herbst 2025 in Bukarest tagte. Dabei hob er vor allem die Wichtigkeit langfristiger Förderung, den Erhalt des muttersprachlichen Unterrichts, den Schutz kulturellen Erbes sowie Maßnahmen zur gesellschaftlichen Teilhabe hervor. Auch mediale Angebote in deutscher Sprache spielten in diesem Zusammenhang eine Rolle. Abschließend unterstrichen die Gesprächspartner den hohen Stellenwert des Minderheitenschutzes. ▮

Quelle: aussiedlerbeauftragter.de

Lukasz Bily

Noworoczne spotkania członków
Związku Rolników Śląskich

NOWE WYZWANIA śląskiego rolnictwa

Foto: Manuela Leibig

Związek Śląskich Rolników (ZŚR) kontynuuje wieloletnią tradycję zimowych spotkań w swoich okręgach.

W styczniu i lutym rolnicy z ośmiu regionów województwa opolskiego i śląskiego spotykają się, aby podsumować miniony rok, poznać nowe technologie, ale przede wszystkim wspólnie zastanowić się nad przyszłością branży, która mierzy się z rekordowo niską opłacalnością i gąszczem nowych przepisów.

Więcej niż statystyki – tak można podsumować obecną sytuację w ZŚR, który liczy obecnie ponad tysiąc członków. Mimo że liczba gospodarstw w niektórych okręgach nieznacznie spada, do organizacji dołączają młodzi następcy. – W moim powiecie ubyłoby dziesięć osób, ale na ich miejsce zapisało się 22 nowych, młodych rolników. To bardzo pozytywny sygnał – mówi Bernard Dembczak, przewodniczący Związku Śląskich Rolników.

Alojzy Twardawski, rolnik z Chróścic, który łączy produkcję roślinną z hodowlą bydła mięsnego, na spotkania Związku przyjeżdża przede wszystkim dla ludzi: – To doskonała okazja do wymiany poglądów ze znajomymi z branży. Równie ważna jest strona merytoryczna: zaproszeni eksperci mówią nam, czego możemy się spodziewać w przepisach i jak radzić sobie z coraz większymi wymogami unijnymi – mówi i dodaje: – Dzisiaj informacji jest mnóstwo, ale trzeba umieć je weryfikować i „przesiewać”. Udział w szkoleniach czy wyjazdach studyjnych do Niemiec nigdy nie jest czasem straconym – zawsze przywozi się stamtąd coś pozytywnego. Choć przyszłość, m.in. w związku z umową UE-Mercosur, budzi wiele obaw, trzeba

zachować nadzieję i dalej prowadzić działalność – zaznacza Alojzy Twardawski.

KSeF i „absurdy” legislacyjne

Tegoroczne zebrania zdominował temat cyfryzacji i biurokracji. Największe emocje budzi Krajowy System e-Faktur (KSeF). Choć wielu rolników uważało, że system dotyczy tylko dużych firm, rzeczywistość jest inna. – Wielu rolników to czynni podatnicy VAT. Muszą oni wprowadzić KSeF w swoich gospodarstwach praktycznie od zaraz, a w przyszłości zmiana ta dotknie prawdopodobnie każdego – wyjaśnia Bernard Dembczak.

Ważnym tematem zebrań jest również społeczny odbiór cen żywności. Bernard Dembczak przytacza twarde dane statystyczne: – Wszyscy mówią, że jedzenie jest drogie, ale statystyki pokazują co innego. W latach 80. przeciętna rodzina wydawała na żywność 50% swoich dochodów, dziś to niecałe 20%. Problem w tym, że udział rolnika w cenie końcowej jest rażąco niski. Jeśli chleb kosztuje 10 zł, to zboże w nim zawarte jest warte zaledwie 1 zł – wylicza prezes. Dodaje również obrazowe porównanie: – Klient w sklepie narzeka na cenę kilku podstawowych produktów płacąc 40 zł, a potem bez mrugnięcia okiem kupuje dwie paczki papierosów za 50 zł. Jedna paczka papierosów to równowartość ok. trzech bochenków chleba. Tu komentarz jest zbędny – podkreśla Bernard Dembczak.

Import i widmo umowy Mercosur

Nastroje w regionie pogarsza niska opłacalność produkcji. Sebastian Kiwus, rolnik z Łędzin, gospodarujący jak większość rolników w województwie opolskim na słabych glebach V i VI klasy, podkre-

śła, że mimo stosowania nowoczesnych technologii i wyższych plonów, rachunek ekonomiczny rzadko się domyka. – Ceny trzody, mleka i zbóż są na granicy opłacalności. Obecnie świetnym przykładem jest cena mleka w sklepie. Ogromny wpływ ma na to import surowców, na który państwo często przyemyka oko – mówi Kiwus.

Jeszcze większe obawy budzi planowane porozumienie Mercosur między Unią Europejską a krajami Ameryki Południowej (Brazylia, Argentyna, Paragwaj, Urugwaj). – To dla nas wielkie zagrożenie. My musimy spełniać rygorystyczne normy unijne, podczas gdy w Brazylii produkuje się żywność przy użyciu środków u nas dawno zakazanych. Europa ryzykuje, że stanie się całkowicie zależna od importu żywności, a to przecież podstawa naszego bezpieczeństwa – ostrzega Bernard Dembczak.

Prezes ZŚR zauważa, że europejskie rolnictwo stało się poniekąd „ofiara własnego sukcesu”. – Pamiętam czasy, gdy zbierało się 4 tony pszenicy z hektara, dziś to często 10 ton. Wydajność mleczna krów wzrosła z 3,5 tysiąca do 11 tysięcy litrów na rok. Produkcja się podwoiła, a demografia w Europie jest zła, nie ma przyrostu ludności, Chiny też stają się samowystarczalne. To tworzy ogromną presję rynkową – wylicza Bernard Dembczak.

Edukacja i finansowanie: Projekt BUS i wsparcie Fundacji

Związek Śląskich Rolników w tym roku również stawia na profesjonalizację. Nowym projektem jest szkolenie BUS, cykl dziewięciu modułów rozłożonych na trzy lata. – To kurs dla młodych ludzi, który ma odpowiedzieć na pytanie, jak zmieniać siebie i gospodarstwo w tych niepewnych, „elastycznych” czasach. Pierwszy moduł odbył się w listopadzie, a właśnie zaczynamy kolejny, poświęcony zarządzaniu w zmiennych realiach – wyjaśnia przewodniczący ZŚR Bernard Dembczak.

Foto: Gilles Detot, unsplash



Ważnym punktem każdego zebrania w 2026 roku jest obecność przedstawiciela Fundacji Rozwoju Śląska (FRŚ), której prezes Henryk Wróbel od lat wspiera inicjatywy rolnicze. Fundacja oferuje rolnikom preferencyjne finansowanie na zakup maszyn, gruntów, a także na termomodernizację czy instalacje odnawialnych źródeł energii (OZE). – Nasze procedury są znacznie prostsze niż w bankach, a przy wsparciu ze środków unijnych oprocentowanie pożyczek wynosi maksymalnie 2%. Nie mamy żadnych ukrytych kosztów – podkreśla Henryk Wróbel, obecny na zebraniu 26 stycznia w Popielowie.

Plany na 2026: Od integracji po „od pola do stołu”

Związek Śląskich Rolników nie ogranicza się tylko do szkoleń. – Oprócz stałych punktów programu, jak nasze wielkie spotkanie integracyjne, czyli tradycyjny grill 29 czerwca, który tym razem odbędzie się w Przysięczy, planujemy wyjazdy studyjne, m.in. do Bawarii – zapowiada Bernard Dembczak.

Jednym z kluczowych celów jest przywrócenie lokalnego przetwórstwa. – Naszym celem jest promowanie idei „od pola do stołu”. Niestety przez ostatnie dekady urzędy skutecznie likwidowały małe mleczarnie i ubojnie. Odbudowa tego to teraz ciężka walka z biurokracją i tonami papierów, ale to jedyny słuszny kierunek, by rolnik mógł odzyskać godziwą marżę – mówi Bernard Dembczak.

Nowa krew w Związku

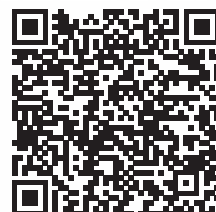
Nadzieją na przyszłość są nowi członkowie, tacy jak Dawid Kupczyk z Chróścic, który zdecydował się dołączyć do organizacji podczas tegorocznych zebrań. – Rodzice od lat byli w Związku, mama była skarbnikiem. Postanowiłem sam zobaczyć, jak to wygląda. W grupie łatwiej o kontakty, wymianę doświadczeń czy wspólne wyjazdy na targi lub szkolenia. To dobry kierunek – mówi młody rolnik, który w swoim gospodarstwie stawia na produkcję wołowiny.

Rolnicy zainteresowani doradztwem prawnym oraz wsparciem finansowym ze środków Fundacji Rozwoju Śląska mogą zgłaszać się bezpośrednio do siedziby FRŚ w Opolu (ul. Wrocławska 133, 45-837 Opole, tel. 77 454 25 97, www.frs-cb.pl). ▀

Manuela Leibig

Die deutsche Version
der Artikels gibt es hier:

www.neueswochenblatt.pl



ENDE DER KRISE?

Zeitfenster für Reformen

Die deutsche Wirtschaft ist im letzten Quartal des vergangenen Jahres zum ersten Mal seit zwei Jahren gewachsen. Nun zeigen die genauen Daten, dass das Wachstum stärker ausgefallen ist als zunächst angenommen. Genauer gesagt ist das Bruttoinlandsprodukt von Oktober bis Dezember 2025 im Vergleich zum Vorquartal um 0,3 Prozent gestiegen.

Dies gab das Statistische Bundesamt kürzlich bekannt und betonte in einer Sonderveröffentlichung, dass die

Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland damit das vergangene Jahr mit einem Plus abgeschlossen habe. Nach Ansicht von Experten ist dies vor allem auf die gestiegenen Konsumausgaben der privaten Haushalte und des Staates zurückzuführen.

Die vorherige Prognose von Mitte Januar, die jedoch auf einer geringeren Datenmenge basierte, ging von einem Wachstum von nur 0,2 Prozent aus. Der Chefökonom der Commerzbank, Jörg Krämer, sagte: „Das Wachstum im vierten Quartal zeigt, dass sich die deutsche Wirtschaft aus der Rezession befreit hat, aber die Krise ist noch nicht vorbei.“

An dieser Stelle sei hinzugefügt, dass die deutsche Wirtschaft, nachdem sie zwei Jahre lang rückläufig war, im gesamten Jahr 2025 um 0,2 Prozent gewachsen ist, und dass dieses Wachstum primär auf steigende Konsumausgaben zurückzuführen war. Andererseits ist auch zu beachten, dass die deutschen Exporte unter höheren US-Zöllen, der Aufwertung des Euro und einer stärkeren Konkurrenz aus China litten. Damit liegt die



Die deutsche Wirtschaftsministerin Katherina Reiche fordert weitere Reformen.

Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft weiterhin auf einem Niveau, das dem von 2019 – also der Zeit vor der Corona-Pandemie – entspricht. Aber...

Milliarden zur Ankurbelung der Wirtschaft

Der Internationale Währungsfonds (IWF) prognostiziert, dass die deutsche Wirtschaft erst in diesem Jahr deutlich wachsen wird, und zwar um 1,1 Prozent. Die Bundesregierung dämpft diese Prognose hingegen etwas und erwartet ein Wachstum von 1,0 Prozent, was ebenfalls optimistisch ist. Die meisten Ökonomen und Wirtschaftsexperten in Deutschland betonen jedoch, dass eine wirklich deutliche Belebung der deutschen Wirtschaft erst ab 2027 zu erwarten ist, wenn die enormen staatlichen Ausgaben ihre volle Wirkung entfalten werden. Wie dem auch sei, diese Prognosen sind ermutigend, aber die Manager deutscher Unternehmen sind dennoch vorsichtig. Das Hauptproblem bleibt ihrer Meinung nach der allgemeine Mangel an Aufträgen.

Deshalb hat die deutsche Wirtschaftsministerin Katherina Reiche weitere Reformen gefordert. „Die nächsten Jahre sind unser Reformfenster – das muss man sich bewusst machen, denn es wird nicht ewig offen sein“, sagte die CDU-Politikerin im Bundestag und fügte hinzu: „Wenn wir investieren, anstatt zu zögern, wenn wir Verfahren beschleunigen, anstatt sie zu verkomplizieren, wenn wir die Arbeit erleichtern, anstatt ihre Kosten zu erhöhen, dann könnte unser Land viel stärker aus der heutigen schwierigen Phase hervorgehen.“

Es ist jedoch hervorzuheben, dass dieses Jahr bereits jetzt ein sehr erfolgreiches Jahr für die deutsche Wirtschaft sein dürfte. Im Jahr 2026 sollen die Impulse vor allem von staatlichen Investitionen in die Modernisierung der Infrastruktur wie Straßen, Schienenwege sowie der Verteidigung kommen. Auch die Tatsache, dass es in diesem Jahr mehr Arbeitstage geben wird, da mehr Feiertage auf Wochenenden fallen, könnte sich positiv auswirken. Für den Durchschnittsbürger mag dies keine besonders erfreuliche Nachricht sein, aus Sicht des Landes aber schon.

Trump und seine Zölle

Der Optimismus, der auf Expertenprognosen für die deutsche Wirtschaft in diesem und im nächsten Jahr beruht, wird durch die enorme Unsicherheit aus Übersee getrübt, die von Donald Trump ausgeht. Der US-Präsident droht weiterhin mit neuen Zöllen, zuletzt im Zusammenhang mit dem Grönland-Konflikt. Obwohl die Zollandrohung zurückgenommen wurde, belastet sie die Konjunkturstimmung und erschwert die Unternehmensplanung.

Manager agieren zunehmend vorsichtig, manche sogar ängstlich, da sie nicht wissen, was Donald Trump als Nächstes ankündigen wird. Im vergangenen Jahr führten höhere Zölle zu einem Rückgang der Exporte „Made in Germany“ in Deutschlands wichtigsten Absatzmarkt, den USA. Die Exporte sanken um genau 0,3 Prozent und verzeichneten damit das dritte Jahr in Folge einen Rückgang.

Auch der Wettbewerb aus China stellt eine erhebliche und wachsende Herausforderung für Deutschlands Exportmacht dar und belastet die Industrie, die Zehntausende von Arbeitsplätzen verloren hat, insbesondere im Automobilssektor. Sebastian Dullien, Forschungsdirektor des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) der Hans-Böckler-Stiftung, zeigt sich hingegen optimistisch. In einem Interview mit der DPA betonte er, dass aktuelle Daten eine zunehmende Stabilisierung der deutschen Wirtschaft, trotz erheblicher Belastungen durch die US-amerikanische und chinesische Industriepolitik, belegen. Sie werde widerstandsfähiger und stärker. Daher hält Dullien es für wahrscheinlich, dass das deutsche Wirtschaftswachstum deutlich über den jüngsten Prognosen der Bundesregierung im Jahreswirtschaftsbericht liegen wird. ▀

Krzysztof Świerc

”

Der Internationale Währungsfonds (IWF) prognostiziert, dass die deutsche Wirtschaft erst in diesem Jahr deutlich wachsen wird, und zwar um 1,1 Prozent.

Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl



ERINNERUNG,

Dieses Problem kennt wohl jeder. Man versucht, sich an einen Namen, ein Geburtsdatum oder die Umstände eines wichtigen Ereignisses zu erinnern.

Dann folgen schlaflose Nächte, in denen man versucht, die Vornamen von Freundinnen aus alten Zeiten, die Gesichter von Schulkameraden und einst gesprochene Worte wiederherzustellen. Oder man gerät in Streitigkeiten mit anderen Zeugen derselben Ereignisse, die sich jedoch völlig anders daran erinnern.

Schlimmer noch: Mit den Jahren verstärken sich diese Erfahrungen. Alte Fotos, Briefe, Tagebücher und Kalender können hilfreich sein. Kurz gesagt: ein privates Archiv. Auch wenn es selbst für diejenigen, die ihr Leben sehr bewusst dokumentieren, nicht alle Antworten liefert oder alle Lücken füllt, lohnt es sich aus vielen Gründen, solche Sammlungen anzulegen.

Dasselbe gilt für ganze gesellschaftliche Gruppen, wie beispielsweise die deutsche Minderheit in Polen. Seit mehreren Jahren baut das Forschungszentrum der Deutschen Minderheit (FZDM) ein Archiv auf, das Dokumente, Fotografien, Erinnerungen und Presseartikel sammelt. All dies, was bereits das kollektive Gedächtnis unserer Gemeinschaft bildet, wird mit jedem Jahr als Quellensammlung für wissenschaftliche Studien über in Polen lebende Deutsche immer wertvoller. Dieses „Gedächtnis“ weist jedoch auch Lücken auf, die einerseits auf die Regierungspolitik vor 1990 und andererseits auf die weitverbreitete Zerstreuung oder Vernichtung von Materialien aus späteren Jahren zurückzuführen sind.

In den folgenden Ausgaben von „Neues Wochenblatt.pl“ werde ich auf diese Sammlungen zurückgreifen und einige davon detaillierter vorstellen. Im heutigen Feuilleton möchte ich die Leser jedoch auf eine der neuesten (und umfangreichsten) Publikationen des FZDM aufmerksam machen, die ohne die noch vor dem Zweiten Weltkrieg zusammengetragenen archivischen Pressesammlungen nicht möglich gewesen wäre. Das von Sebastian Rosenbaum herausgegebene Werk trägt den Titel „Das wahre Deutschtum ist nicht in den Reihen des Nationalsozialismus. Auswahl der Publizistik der Kattowitzer

Archiv, Zeugnis

Wochenzeitung ‚Der Deutsche in Polen‘ 1934–1939“. Auf fast 700 (!) Seiten versammelt es Texte in Originalsprache von Autoren der deutschen Minderheit in Polen, die sich um Eduard Pant scharten und der politischen Entwicklung im damaligen Deutschland oppositionell gegenüberstanden. Ebenso dokumentiert der Band veröffentlichte Texte kritisch denkender Minderheitenvertreter in anderen Ländern, von Emigranten aus dem Dritten Reich sowie von meist anonym publizierenden Intellektuellen, die unter der Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes lebten. Heutige Leser werden oft von der ausgezeichneten Übersicht der Autoren und der Präzision ihrer kritischen, mitunter fast prophetischen Perspektive überrascht sein.

Im Januar 1939 schrieb ein anonymes Autor in einem Text, der sechs Jahre NSDAP-Herrschaft zusammenfasste und ihren unvermeidlichen Zusammenbruch voraussagte: „Wir können jedoch nur hoffen, dass die Katastrophe, die dann kommen wird, [...] nicht auch das Deutsche Reich und die deutsche Nation unter den Trümmern des Regimes begräbt.“ Die Gemeinschaft um Pant und „seine“ Zeitschrift war (leider) nicht die vorherrschende Strömung innerhalb der deutschen Minderheit in Polen in den 1930er Jahren. Umso wichtiger ist es, jener Menschen zu gedenken, die trotz allmächtiger Propaganda in schwierigen Zeiten unabhängiges Denken, Feingefühl und Treue zu ihren Überzeugungen bewiesen. Sie verstanden es, sich anständig zu verhalten.

Die Publikation ist kostenlos in der Geschäftsstelle des FZDM (Oppeln, ul. Szpitalna 7a) erhältlich oder kann per E-Mail bestellt werden (biuro@fzentrum.pl). Die Veröffentlichung wurde durch einen Zuschuss des Ministeriums für Inneres und Verwaltung ermöglicht. ▀



MICHAŁ MATHEJA

Radfahrer, Jakobsweg-Pilger, Fan Skandinaviens und von Szombierki Bytom. Vorsitzender Forschungszentrums der deutschen Minderheit.

michal.matheja@fzentrum.pl

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Der Kreis Kandrzin-Cosel stärkt gemeinsam mit seinem tschechischen Partner die grenzüberschreitenden Beziehungen zwischen den Einwohnern und Institutionen im polnisch-tschechisch Grenzgebiet.

Zu diesem Zweck wird unter anderem das Projekt „Euroregion von der Küche aus – Kulinarische Workshops für Süßes und Herzhaftes“ im Rahmen des Kleinprojektfonds des Programms Euroregion Praděd – Interreg Tschechien-Polen 2021-2027 durchgeführt.

Dieses Projekt umfasst eine Reihe von Bildungsveranstaltungen für Schüler und Lehrer des Schulkomplexes „Schlesische Aufständische“ Nr. 1 in Kandrzin-Cosel und der Partnerschule in Freudenthal/Bruntál. Es zeigt, dass grenzüberschreitende Zusammenarbeit eine sehr praktische Dimension hat: Sie knüpft Beziehungen, erweitert den Horizont und bereitet junge Menschen optimal auf den Arbeitsmarkt vor. Das Hauptziel des Projekts ist es, die Kultur und Traditionen der polnisch-tschechischen Grenzregion zu erkunden, Schüler und Lehrer aus Berufsschulen zusammenzubringen und traditionelle polnische und tschechische Gerichte zu fördern.

Gemeinsam kochen

Die ersten Tage des Projekts waren dem Kennenlernen Tschechiens gewidmet. Zu diesem Zweck begannen die Schüler ihren Aufenthalt in Bruntál, einer der ältesten Städte der Tschechischen Republik. Neben der Stadterkundung hatten sie auch die Gelegenheit, die lokale Gastronomiebranche kennenzulernen. Höhepunkt des Projekts war ein gemeinsamer polnisch-tschechischer Kochkurs, in dem die Schüler nicht nur neue Rezepte lernten, sondern auch die Teamarbeit in einem internationalen Umfeld meisterten. Auf dem Speiseplan standen tradi-

tionelle tschechische Gerichte. Für die Schüler war dies eine wertvolle und praxisnahe Lernerfahrung – von Zubereitungstechniken und Arbeitsorganisation bis hin zur Kommunikation und Zusammenarbeit mit Gleichaltrigen aus einem anderen Land.

Nicht nur die Küche

Das Projekt beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Küche. Die Teilnehmenden besuchten unter anderem Schloss Bruntál und verbrachten auch außerhalb der Veranstaltungen Zeit miteinander. Der dritte Tag der Reise war einem Ausflug in den wunderschönen Kurort Karlsbrunn/Karlova Studánka gewidmet. Dort konnten die Jugendlichen die lokalen Kurtraditionen kennenlernen, das Heilwasser probieren und regionale Süßspeisen wie den klassischen Větrník kosten. Ein weiterer interessanter Bestandteil des Programms war der Besuch schulischer Berufswerkstätten der tschechischen Partner – darunter moderne Friseursalons, wodurch die Schüler die Bildungsstandards und Lehrmittel beiderseits der Grenze vergleichen konnten.

Das lässt sich nicht durch Theorie ersetzen

Die größten Nutznießer dieser Kooperation sind zweifellos die jungen Menschen. Die Schüler erwerben nicht nur neue berufliche Fähigkeiten, sondern auch soziale, sprachliche und kulturelle Kompetenzen. Dies sind Erfahrungen, die durch Theorie im Klassenzimmer nicht ersetzt werden können. Resümierend: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist viel mehr als offizielle Abkommen und gemeinsame Erklärungen. Ihre Bedeutung zeigt sich am besten dort, wo sie konkrete Ergebnisse hervorbringt. Vor allem für junge Menschen, die am Anfang ihrer beruflichen Entwicklung stehen. Genau dies trifft auf das kulinarisch-pädagogische Projekt zu, das der Landkreis Kandrzin-Cosel in Zusammenarbeit mit seinem tschechischen Partner durchführt. ▀

Zusammengestellt von Krzysztof Świerc

SkillUp!

– ein Programm,
das der jungen
Generation eine
Stimme gibt

Die zweite Auflage des Projekts SkillUp! – Junge Botschafter der deutschen Minderheit, koordiniert vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, ist zu Ende gegangen und hat deutliche Spuren bei jungen Menschen hinterlassen, die sich für das Leben der deutschen Minderheit in Polen engagieren.

Es handelt sich um eine Initiative, die Kompetenzentwicklung, soziales Engagement, Lernen durch Praxis und Identitätsbildung miteinander verbindet – und das alles in einer Atmosphäre der Zusammenarbeit, Offenheit und Kreativität.

Kompetenzentwicklung durch Erfahrung

An der Ausgabe 2025 nahmen elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Woiwodschaften

Oppeln und Schlesien teil. Über mehrere Monate hinweg arbeiteten sie unter Anleitung von drei erfahrenen Trainern, die sie bei der Entwicklung ihrer sozialen, medialen und sprachlichen Kompetenzen unterstützten. Das Programm *SkillUp!* vermittelt dabei nicht nur Wissen, sondern ermöglicht es vor allem, dieses in konkretes Handeln umzusetzen.

Die Idee von *SkillUp!* basiert auf einer einfachen, aber wirkungsvollen Annahme: Junge Menschen lernen am besten durch eigene Erfahrung. Deshalb setzt das Projekt auf aktive Gruppenarbeit, praxisnahe Aufgaben und die gemeinsame Umsetzung von Initiativen, die einen realen Einfluss auf lokale Gemeinschaften haben können.

Drei thematische Schwerpunkte und die Rolle der Trainer

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwickelten ihre Fähigkeiten in drei thematischen Bereichen: Soziales (lokale Aktivitäten, Ehrenamt, Integration), Medien (Erstellung von Inhalten, Fotografie, Videoproduktion, Kommunikation) sowie Sprache (Förderung der deutschen Sprache und Kultur, Stärkung der Sprachkompetenzen).

Eine Schlüsselrolle im Projekt spielt das Trainerteam – Adrianna Babijew, Joanna Kamińska und Marek Ozimek –, das nicht nur Wissen vermitteln, sondern die Teilnehmenden auch inspirieren, motivieren und individuell begleitet. Dadurch erwerben die jungen Botschafterinnen und Botschafter sowohl neue Kompetenzen, als auch ein Gefühl des Selbstbewusstseins sowie ein stärkeres Bewusstsein für ihre Rolle innerhalb der Gemeinschaft.

Praxis, Zusammenarbeit und soziale Verantwortung

Jede Ausgabe von *SkillUp!* umfasst Dutzende Stunden an Workshops, Treffen und Projektarbeit. Die Teilnehmenden setzen eigene Initiativen um, entwickeln ihre Kooperations- und Kreativitätsfähigkeiten weiter und stärken ihr Verantwortungsbewusstsein gegenüber der lokalen Gemeinschaft. Die zweite Auflage des Programms hat gezeigt, welches Potenzial in der jungen Generation der deutschen Minderheit in Polen steckt, und eine Gruppe engagierter, reflektierter Botschafter hervorgebracht, die bereit sind, positive Veränderungen mitzugestalten.

Das Projekt wird vom Bundesministerium des Innern und für Heimat über den Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen sowie aus Mitteln der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziert. ▀

HDPZ

PROJEKT

ELOm 9.0

Nachwuchsführungskräfte bereiten sich auf Führungsrollen vor

ELOm („Elementarz Lidera Organizacji Mniejszości Niemieckiej“) ist ein Projekt des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, das seit Jahren junge, engagierte Mitglieder der deutschen Minderheit unterstützt.

Die Teilnehmenden lernen hier, ihre Rolle innerhalb einer Gruppe bewusst weiterzuentwickeln, im Team zu arbeiten, Maßnahmen zu planen und wertvolle soziale Initiativen ins Leben zu rufen. Die letztjährige, neunte Ausgabe des Projekts hat erneut gezeigt, dass junge Menschen über ein enormes Potenzial verfügen – man muss ihnen lediglich den nötigen Raum geben, damit sie es entfalten können.

Rekrutierung und Schulungen – Grundlage für Kompetenzentwicklung

Im vergangenen Jahr nahmen 16 Personen an dem Projekt teil. Der Weg zu ELOm begann bereits im Mai 2025 an Schulen, wo Rekrutierungsworkshops durchgeführt wurden. Diese ermöglichten es den Jugendlichen nicht nur, sich mit der Idee des Projekts vertraut zu machen, sondern auch selbst zu prüfen, ob der Weg zur Nachwuchsführungskraft für sie infrage kommt. Für viele war dieser erste Schritt von entscheidender Bedeutung.

Nach Abschluss der Rekrutierungsphase begann eine Reihe intensiver Schulungen. Die Kompetenzentwicklung der Teilnehmenden wurde von einem

Trainerteam begleitet, dem Magda Beztroska, Jakub Turański und Katarzyna Zawadzka angehörten. Alle drei verfügen über langjährige Erfahrung in der Arbeit mit Jugendlichen, im Teambuilding sowie in der Begleitung von Führungskräften.

Die erste Schulung war den Grundlagen gelungener Kommunikation gewidmet. Die Teilnehmenden lernten Techniken kennen, die ihnen helfen, andere besser zu verstehen, mit unterschiedlichen Konfliktsituationen umzugehen und positive Beziehungen aufzubauen. Die zweite Schulung führte die Gruppe in die Bereiche Arbeitsorganisation und effektive Zusammenarbeit ein, die dritte in die bewusste Führung sowie den Aufbau von Autorität als Führungspersönlichkeit. Den Abschluss bildete ein Evaluationstraining, das eine Reflexion des gesamten Projekts auf Grundlage der gesammelten Erfahrungen ermöglichte.

Miniprojekte – Praxis und Verantwortung

Ein zentrales Element von ELOm sind die Miniprojekte. Jede Teilnehmergruppe plante und realisierte eine eigene soziale Initiative, wobei sie das während der Schulungen erworbene Wissen praktisch anwendete. In diesem Jahr entstanden sechs unterschiedliche Projekte, darunter Teamspiele, interaktive Bildungsangebote, die Veröffentlichung von Wissensbeiträgen in sozialen Medien sowie ein interaktives Quiz.

Die Miniprojekte bieten den Jugendlichen die Möglichkeit, sich in der Praxis zu bewähren, Verantwortung zu übernehmen und sich aktiv für die Gemeinschaft zu engagieren, während sie zugleich die Werte der deutschen Minderheit vermitteln.

Zusammenfassung und Ausblick

Alle Teilnehmenden, die das Projekt erfolgreich abgeschlossen haben, erhielten am 15. November im Rahmen der Jugendprojektgala ein Zertifikat, das ihre erworbenen Kompetenzen bestätigt. Die Ausgabe 2025 war intensiv, emotional und geprägt von neuen Erfahrungen sowie der Zufriedenheit über die geleistete Arbeit. Sie hat eindrucksvoll gezeigt, dass junge Menschen Initiative ergreifen und Herausforderungen mutig annehmen können.

Die Ausgabe in 2026 wird bereits eine Jubiläumsausgabe sein und verspricht ein besonderes Jahr voller neuer Ideen, Energie und zusätzlicher Motivation. Das Projekt wird vom Bundesministerium des Innern und für Heimat über den Bund der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen sowie vom Sächsischen Staatsministerium des Innern gefördert. ▀

HDPZ

Wenn ein Gericht seine eigene Geschichte erzählt, und jedes Rezept eine kleine Reise durch Geschmäcker und Kulturen ist, unternehmen wir also – vielleicht ein wenig augenzwinkernd – einen Streifzug durch die historischen schlesischen Selbstbedienungsrestaurants.

Ihre Spuren finden wir auf alten Postkarten, in Adressbüchern, auf Fotografien aus Familienalben oder in Zeitungen.

Selbstbedienungslokale sind heutzutage keine technische Sensation mehr. Doch es wäre ein Irrtum zu glauben, dieser Trend sei aus Übersee nach Europa gekommen. Das erste vollautoma-

tierte Restaurant wurde in Deutschland eröffnet, und zwar in Berlin. Das Experiment mit bedienungsfreiem Service begann bereits Ende des 19. Jahrhunderts. Der Schokoladenfabrikant Ludwig Stollwerck gründete im Jahr 1898 gemeinsam mit dem Ingenieur Max Sielaff und der Kaufmannsfamilie Schmidt die Firma „Automat GmbH“. Das Unternehmen produzierte und wartete Automaten zur Ausgabe von Speisen und Getränken und belieferte damit ein wachsendes Netz von Gaststätten.

Sielaffs Erfindung veränderte den Alltag und das gesellschaftliche Leben: Einerseits

löste sie das Problem der Verpflegung bei unregelmäßigen Arbeitszeiten, kurzen Pausen und fehlenden Kantinen und revolutionierte zugleich die Art und Weise, wie Mahlzeiten ausgegeben wurden.

Der Ablauf war denkbar einfach. Nach dem Betreten eines „Kaiser-Automat-Restaurants“ tauschte der Gast an der Kasse Bargeld gegen Wertmarken. Diese warf er in einen Wandautomaten ein. Das Gerät schob daraufhin ein Glasgefäß oder eine Tasse mit heißer Bouillon, Kaffee, Limonade, Bier, Wein oder Likör hervor. In verglasten Fächern präsentierten sich warme Gerichte, Salate, belegte Brote und Kuchen. Per Knopfdruck, Drehgriff oder nach Einwurf einer weiteren Marke wurde das gewählte Gericht auf einem Teller ausgegeben. Der Gast nahm Platz – und speiste. Schnell, günstig und effizient.

Eine neue Art zu essen

Die unter dem Namen „Kaiser-Automat-Restaurant“ betriebenen Lokale boten niedrige Preise, kleine Portionen und eine abwechslungsreiche Speisekarte.

Sie waren nicht nur technisch innovativ, sondern zeichneten sich auch durch ihre Architektur und eine

ERBSENSUPPE AUS DEM KAISER- AUTOMATEN



Foto: M. Janik





elegante Jugendstil-Innenausstattung aus. Kein Wunder also, dass Begeisterung und Mode der Selbstbedienung rasch weitere Städte erfassten. In Breslau, Glogau, Liegnitz, Kattowitz, Beuthen, Königshütte, Hindenburg, Ratibor, Oppeln und Neisse entwickelten die Filialen innerhalb des Netzwerks eigene gastronomische Konzepte. Manche setzten auf Eintopfgerichte, gebratene Würstchen mit Kartoffelsalat oder Frikadellen, andere auf Kuchen und Kaffee. Entscheidend waren die Vielfalt – und ihre Attraktivität.

Die Speisekarte konnte sich sehen lassen: Beefsteak und ungarisches Gulasch kosteten 30 Pfennig, ein warmes Hummergericht 50 Pfennig. Belegte Brote mit Lachs, Sardinen, Käse, Fleisch oder Ei wurden für 10 Pfennig angeboten. Ebenso viel zahlte man für dampfende Kartoffelpuffer, Bouillon, ein Stück Torte, eine Tasse Kaffee, ein Glas Bier oder einen Weißwein. Manche Automaten waren mit Münzeinwurf ausgestattet, und der Automat gab das Wechselgeld sogar in Fünf-Pfennig-Münzen zurück.

Neue Eröffnungen wurden mit eingängigen Werbeslogans begleitet: „Speisen aus dem Schrank“ oder „Essen rund um die Uhr“. Die Versprechen klangen modern und verlockend – und die Zahl der Gäste wuchs stetig.

Ein Automat in Gleiwitz

Versetzen wir uns nun in das damalige Gleiwitz, Wilhelmstraße 38. Am 22. Dezember 1904 wurde dort feierlich ein „Kaiser-Automat-Restaurant“ eröffnet. Das Datum war wohl kaum zufällig gewählt – kurz vor Weihnachten dürfte der Andrang groß gewesen sein. Ein heißes Gericht oder ein belegtes Brot aus einem der neuartigen Max-Sielaff-Automaten, dazu ein Glas gutes Bier im Ambiente technischer Modernität – das hatte zweifellos seinen Reiz. Bei Schwierigkeiten mit der Selbstbedienung stand im Saal diskret ein Kellner bereit, um zu helfen.

Das Gleiwitzer Restaurant gehörte zunächst Adolf Schnapke, geführt wurde es aber von Max Leysahl. 1908 übernahm Joseph Nulander den Betrieb, später benannte Max Lehmann das Lokal in „Grand Automat“ um. Zuvor erschienen im „Der Oberschlesische Wanderer“ regelmä-

ßig Anzeigen mit dem Wochenmenü. Am Freitag, den 10. April 1908, wurden Fischkoteletts beworben, am Samstag, den 25. April, Königsberger Klopse. Im Juni servierte die Küche Schmorbraten und Rauchfleisch mit Sauerkohl, zu Pfingsten Kalbskeule oder Kaiserrolladen. Im Juli standen Schweinebraten, Rindfleisch mit Dillsauce und Bockwurst mit warmem Salat auf dem Programm. Jedes Gericht kostete 30 Pfennig. Besonders häufig warb der Inhaber für Mittagsgerichte und „alle Sorten“ Bier – ein Versprechen, das ebenso bodenständig wie zeitlos klingt.

Obwohl sich das Konzept des „Kaiser-Automat-Restaurants“ im Laufe der Zeit nicht bewährt hat und diese Lokale von der gastronomischen Landkarte der Großstädte verschwunden sind, haben sowohl die Automaten selbst als auch das Prinzip der Selbstbedienung und der zeitlich unbegrenzten Verfügbarkeit von Speisen, die nach dem Bezahlen aus einer Schublade gleiten, dauerhaft Eingang in die weltweite Konsumkultur gefunden.

Ebenso gut behauptet sich die klassische Erbsensuppe, die einfach immer schmeckt. Ganz gleich, ob sie einst in einem Restaurant ohne Koch serviert wurde oder auf traditionelle Weise, wenn ein lächelnder Kellner durch den Saal zum Tisch schwebte, an dem ich ungeduldig auf mein Gericht wartete.

Erbsensuppe

200 g gelbe Erbsen • 1 ½ l Brühe von Rauchfleisch, Schwarten, Suppengemüse • Salz • 20 g Butter oder Fett • 20 g Mehl • 30 g geräucherter Speck • 1 EL Zwiebelwürfel • Petersilie

Die verlesenen und gewaschenen Erbsen werden am Vorabend des Kochtages eingeweicht, am Kochtag entweder nur in dem Einweichwasser mit Salz und Suppengemüse oder unter Zusatz von Brühe in 2–2½ Stunden weichgekocht und dann durch ein Sieb gestrichen. Die Masse wird zum Auffüllen der hellen Mehlschwitze verwendet.

Speck und Zwiebelwürfel werden hellbraun geröstet und vor dem Anrichten zusammen mit der Petersilie zur fertigen Suppe gegeben.

Schwarten oder ¼–½ Pfund Rauchfleisch können in der Suppe mitgekocht und das Fleisch, in Würfel geschnitten, in die fertige Suppe gegeben werden. Geröstete Semmelbrötchen eignen sich als Beigabe. ▮



MAŁGORZATA JANIK

Liebhaberin der traditionellen niederschlesischen Küche, immer auf der Suche nach neuen Rezepten.

media@vdg.pl

Ludzie wysłani do pracy
w Związku Radzieckim

Żywe reparacje

Czy wojny prowadzono od kiedy ludzie zaczęli żyć w większych grupach? Ich celem było zdobycie żywności, dostępu do wody, opału, zabezpieczenie miejsc ważnych dla transportu, zdobycie dóbr luksusowych, a czasem zrobienie komuś na złość.

Przy okazji niszczyło się majątek przeciwnika w wyniku działań zbrojnych albo tak dla szpasu, czyli just for fun. I przy okazji można było pozyskać niewolników, żeby pracowali na swych właścicieli albo żeby ich sprzedać.

Starożytny Egipt i Rzym mogły się rozwijać i pozostawić nam swoje zabytki dzięki tysiącom ludzi, których traktowano jak mówiące narzędzia. Tysiąc lat temu w Pradze istniał olbrzymi targ, na którym słowiańscy książęta sprzedawali żydowskim kupcom swoich złapanych sąsiadów, którzy następnie handlowali nimi w krajach arabskich.

Związek ze Śląskiem

Również dziś słyszymy, że kogoś przewieziono do bogatszego kraju i obiecano dobrą pracę, a zamiast tego zabrano paszport, trzymano pod zamknięciem i zmuszano do pracy. Tak dzieje się w rolnictwie w Hiszpanii i południowych Włoszech, tak dzieje się również w domach publicznych na całym świecie. Czy to ma też związek ze Śląskiem? W trakcie działań wojennych w lutym i marcu 1945 roku ci, którzy pozostali na Śląsku, kiedy ta ziemia została zajęta przez Armię Czerwoną, doświadczyli nie tylko ostrej zimy, rabunków i gwałtów, zniszczeń uzasadnianych słowami – „wam nie może być lepiej niż nam” (argument słyszany teraz na froncie ukraińsko-rosyjskim). Związek Radziecki potrzebował siły roboczej, najlepiej wykwalifikowanej i postanowił się sam obsłużyć na Niemczech przez żywe reparacje. Już po przejściu frontu przez granice państwa niemieckiego w roku 1939 zgarniano ludzi z ulic lub wprost spod bram fabryk i kopalń, kiedy wracali do domów.



Pomnik w Kosorowicach upamiętniający losy robotników przymusowych i ofiar NKWD w czasie II wojny światowej z gminy Tarnów Opolski

Kamień z nazwiskami uprowadzonych

14 lutego 1945 roku 22 mężczyzn wracało z Groszowic do Kosorowic po pracy przy przestawianiu torów kolejowych z rozstawu europejskiego na rosyjski. W lesie czekał już na nich patrol NKWD, który ich odprowadził do punktu zbiórki, skąd bez powiadomienia rodzin zostali wywiezieni do zagłębia w Krzywym Rogu. Jednym z nich był Alexius Waletzko. W domu zostały kobiety i dzieci, które bez silnego ramienia i często bez doświadczenia w prowadzeniu gospodarstwa musiały się zająć dosłownie wszystkim. Syn Alexiusa – Josef – dzięki delikatnemu uporowi doprowadził przy wsparciu ludzi dobrej woli do upamiętnienia tego wydarzenia w lesie, w miejscu zniewolenia jego ojca i kolegów stanął kamień z nazwiskami uprowadzonych osób. To niewielka grupa z 46 000 znanych z nazwiska deportowanych z Górnego Śląska do Związku Radzieckiego po drugiej wojnie światowej, jako żywe reparacje. Działo się to na podstawie Uchwały Państwowego Komitetu Obrony (GKO) nr 7161ss (16 grudnia 1944 r.), który nakazywał mobilizację wszystkich zdolnych do pracy Niemców (mężczyzn w wieku 17–45 lat, kobiet w wieku 18–30 lat) z terenów zajmowanych przez Armię Czerwoną. Ludzie ci mieli być wysłani do pracy w Związku Radzieckim jako „rekompensata za zniszczenia wojenne”. ▀



KRZYSZTOF WYŚDAK

Miłośnik procesów w historii, tej dużej i tej małej. Samorządowiec.

media@vdg.pl

ÜBER BILDUNG

und die Welt vor 30 Jahren

Vor 30 Jahren, am 27. Februar 1996, erließ das Woiwodschaftsgericht Oppeln einen Beschluss zur Eintragung der Deutschen Bildungsgesellschaft (DBG) in das Vereinsregister.

Um die Umstände der DBG-Gründung zu verstehen, muss man einige Jahre zurückblicken und sich daran erinnern, dass von Beginn der deutschen Minderheit in Polen an einige Aktivisten die Gründung einer Organisation anstrebten, die sich auf Bildungsfragen konzentrieren würde, da diese ihrer Ansicht nach marginalisiert worden waren und anderen Prioritäten weichen mussten.

Die nach der Abschaffung des Einparteimonopols eingeführten Änderungen im Bildungsrecht entpolitisierten die Schulen und ermöglichten den muttersprachlichen Deutschunterricht an bestehenden Einrichtungen sowie den Aufbau von Minderheitenschulen. In dieser Zeit herrschte akuter Mangel an qualifizierten Germanisten. Verschiedene Initiativen, wie beispielsweise Deutschkurse in DFK-Ortsgruppen, wurden ergriffen. Die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen in Köln führte ein Programm zur Entsendung von Germanisten aus Deutschland ein. Ähnliche Aktivitäten wurden auch von den Landsmannschaften initiiert.

Im Studienjahr 1990/91 wurde an der Pädagogischen Hochschule Oppeln das Institut für Germanische Philologie unter der Leitung von Professorin Grażyna Szewczyk gegründet. Ebenfalls 1990 entstand in Oppeln das Fremdsprachenlehrerkolleg als Ausbildungsstätte für Lehrkräfte. Zum gleichen Zweck wurde 1992 das Lehrerbildungsprogramm „Niwki“ ins Leben gerufen, das bis heute besteht.

Es lag daher nahe, die Gründung von Vereinschulen und die berufliche Weiterbildung des Lehrpersonals in Betracht zu ziehen. Aus diesem Grund trafen sich am 3. Oktober 1994 in Oppeln mehrere Personen, die die sich durch die Änderungen im Bildungsrecht für die deutsche Minderheit eröffnenden Chancen erkannt hatten.

Zu den Initiatoren der Gründung der Deutschen Bildungsgesellschaft gehörte Bernard Sojka, dem

Gründungskomitee gehörten Ryszard Donitza, Józef Kotyś und Hubert Kurzał an. Die Satzung und die dazugehörigen Programmdokumente wurden relativ schnell erstellt. Am 17. Januar 1995 reichte das Gründungskomitee beim Woiwodschaftsgericht Oppeln einen Antrag auf Registrierung ein. Bei der Antragstellung ahnten die DBG-Gründer wohl kaum den einjährigen Rechtsstreit, der ihnen bevorstand, um einen gewöhnlichen Bildungsverein registrieren zu lassen. Schließlich galt in Polen bereits seit April 1989 ein Gesetz, das den Bürgern das Recht auf Vereinigungsfreiheit einräumte.

Der Kommunismus war in Polen zwar zu Ende, doch die von Germanophobie und Nationalismus geprägte Denkweise der Volksrepublik Polen blieb bestehen. Der Woiwode gab Anmerkungen zur Satzung ab, die heute überraschend erscheinen mögen, und das Gericht stimmte ihnen zu und wies den Registrierungsantrag ab. Der Fall ging vor das Berufungsgericht in Breslau, das das Urteil des Oppelner Woiwodschaftsgerichts aufhob und die Forderungen des Oppelner Woiwoden und des Gerichts in Oppeln für rechtswidrig erklärte.

Wer damals glaubte, die Registrierung sei nunmehr eine bloße Formalität, irrte sich. Die Beschreibung der Schlupflöcher und juristischen Tricks, mit denen die Registrierung des Vereins blockiert wurde, würde ein ganzes Buch füllen. Die Gründungsmitglieder gaben nicht auf und kämpften weiter für die Vereinigungsfreiheit. Am 12. Januar 1996 wurde der Gründungsausschuss neu konstituiert und stellte am 26. Januar 1996 einen Antrag auf Vereinsregistrierung, der diesmal bewilligt wurde.

Am 25. Juli 1996 wurde der erste Vorstand unter dem Vorsitz von Joachim Czernek in das Vereinsregister eingetragen. Der nächste Vorstandschef war der inzwischen verstorbene Professor Piotr Baron, gefolgt vom ebenfalls verstorbenen Bruno Kozak. Es wäre unmöglich, auch nur einen Teil der Personen zu erwähnen, die die Aktivitäten der DBG geprägt haben. ▀



WALDEMAR GIELZOK

Czytam, więc jestem.

media@vdg.pl



SZKLANE skarby Śląska

WGminnym Centrum Kultury w Białej odbyło się 30 stycznia spotkanie pt. „Krucze skarby – rzecz o szkłe śląskich hut z XIX wieku”, którego gościem była kolekcjonerka i kustoszka „Farskiej Stodoły” **Róża Zgorzelska**. O tym, skąd się wzięła jej pasja do szkła, rozmawiała z bohaterką spotkania **Anna Durecka**.

Skąd wzięło się Pani zainteresowanie szkłem? Przez lata była Pani przecież kojarzona głównie z porcelaną.

– To prawda i teraz też wszyscy mnie pytali, jaką porcelaną przywiozę. A ja odpowiadałam: nie porcelaną, tylko szkło. I owszem, muszę się z tego trochę tłumaczyć. Szkło jednak od dawna było w kręgu moich zainteresowań, tylko że było, a właściwie jest, go bardzo mało, bo zostało zniszczone. Tego dobrego, starego szkła po prostu nie ma wiele. Porcelana jest łatwiejsza do zbierania – była licznie reprezentowana, więc naturalnie stała się podstawą mojej kolekcji. A szkło to już kolejny poziom trudności. Taki następny stopień kolekcjonerskiego wyzwania. Kto wie, może już na majową Noc Muzeów uda mi się w Biedrzychowicach, w „Farskiej Stodole”, przygotować wystawę szkła.

Ma Pani w swojej kolekcji jakiś szczególnie ulubiony egzemplarz?

– Oczywiście, mam kilka takich przedmiotów. Na przykład dwa wazy z huty Heckerta – to od nich

właściwie zaczęła się moja droga w stronę szkła. To są przedmioty, które mnie zainspirowały, żeby tym szkłem się zająć, żeby je ratować. Bo ludzie często nie mają świadomości, co mają w domu. Chciałabym, żeby ktoś pomyślał: „Mam jakiś stary wazonik – może warto mu się przyjrzeć?”. Szkło też jest naszym dziedzictwem kulturowym. Moje zainteresowanie szkłem zaczęło się właśnie od rodzinnych pamiątek. Od tego, co zachowało się w rodzinie mimo wojny. Tego, co zniszczone, już się nie odzyska, ale to, co przetrwało, stało się punktem wyjścia do kolekcjonerskiej pasji i zainteresowania tematem. Potem zaczęłam pogłębiać wiedzę, kupowałam katalogi, jeździłam na giełdy, poznałam autorki opracowań o szkłe. Dziś to szkło jest dla mnie najbardziej poszukiwanym obiektem. Szukam perełek – w internecie, u kolekcjonerów, na giełdach. To już naprawdę detektywistyczna praca.

Dlaczego detektywistyczna?

– Bo trzeba umieć sprawdzić, czy obiekt jest prawdziwy. Jest mnóstwo podróbek. Trzeba nauczyć się rozróżniać epoki, techniki, style. Inaczej malowano w biedermeierze, inaczej w secesji. No i trzeba znać śląskie huty i ich produkty – choćby hutę Józefina w Szklarskiej Porębie, związaną z rodziną Schaffgotschów, później połączoną z hutą Heckerta w Piechowicach. To był potężny ośrodek produkcji szkła artystycznego.

Podczas spotkania w Białej wspomniała Pani też o tzw. „chłopskim srebrze”. Co to takiego?

– To fascynująca historia. W XIX wieku ludzie chcieli mieć w domach przedmioty, które wyglądałyby na drogie, a takie nie były: huty wymyśliły więc sprytnie rozwiązanie – szkło dwuwarstwowe, do przestrzeni między warstwami wdmuchiowano rtęć, która miała srebrne zabarwienie. Efekt był taki, że naczynie wyglądało jak srebrne. Nazywano te produkty Bauernsilber, czyli chłopskie srebro. Każdy mógł je kupić, nawet na odpustach. To była taka namiastka luksusu dla tych, których na prawdziwy nie było stać.

Jaki ma Pani cel, przybliżając historię śląskiego szkła?

– Chcę uświadamiać ludzi, że warto szanować i doceniać stare szkło. Być może zachęcę też kogoś, żeby na nowo spojrzął na przedmioty odziedziczone na przykład po Omie. Wystarczy się im przyjrzeć, zachwycić się nimi i nie wyrzucać bez zastanowienia. Chciałabym ludzi zarazić tą wrażliwością. Bo jest się czym zachwycać. ▀

Ustrykować WIOSNĘ

Umrę na przednówku. Nie w pochmurnym listopadzie, nie w ciemnym grudniu, nie nawet w pozbawionym nadziei styczniu, tylko z końcem upiornie bladego lutego albo z początkiem wciąż wyblakłego marca. Tuż u progu wiosny. W chwili, która trwa całą wieczność.

Pamiętam, jak jako dziecko naiwnie cieszyłam się z cieplejszych promieni słońca i optymistycznych roztopów, a moja najbardziej śląska Oma studziła moją radość. W lutym zawsze przychodzi zima, mówiła, i oczywiście miała rację. Prawda była taka, że ona też już przebierała nogami, żeby ruszyć w ogród, zanurzyć ręce w wilgotnej, pachnącej ziemi, na nowo wydeptać ścieżki w trawnikach, skopać, co powinno zostać skopane, zasiać, co powinno zostać zasiane. Pobielić drzewka, zasadzić kartofle, zasiać groch. Delikatnie oczyścić dwuletnie sadzonki, które przetrwały zimę, z nabożeństwem je oplewić, te wszystkie naparstnice i goździki brodate, które za moment, już za chwilę, wybuchną kolorami.

Ale jeszcze nie czas. Jeszcze trwa niekończące się przedwiośnie, które raz jest zimą, innym ra-

zem jesienią i z rzadka tylko, naprawdę rzadko – namiastką wiosny. Urodziłam się bez cierpliwości do zajęć zajmujących kobiety zimą, przynajmniej kiedyś. Bez talentu do wyszywania, szydełkowania, robienia na drutach, ba, cerowania nawet. Oma w długie styczniowo-lutowe dni produkowała koce, narzuty, poduszki, serwety w ilościach hurtowych. I śtrykowała skarpety, setki skarpet. Rękodzieło na wieki wieków amen. A w laubie rozmnażała chryzantemy, w doniczkach, spodkach i spodeczkach. Była mistrzynią zabijania zimowego czasu. Może w barwnych wełnach i włóczkach odnajdywała niezbędne do życia kolory? Kolory, których przedwiosenny świat nie ma.

A ja dziś? Pielęgnuję przednówkową depresję, sprawdzam obsesyjnie prognozę pogody w telefonie, zapelniam koszyk na Allegro nasionami egzotycznych maków. Nade wszystko zaś snują się po domu jak lew zamknięty w klatce, usychający z tęsknoty za bezkresną sawanną. Moja sawanna jest tuż za oknem. Szarobura, wciąż koloru najgorszej olminej hadry, takiej do podłogi w waszkuchni.

Tym razem jeszcze doczekam, jeszcze ta złość na świat i Stwórcę, który tak to wszystko zaplanował, poniesie mnie aż do kwietnia. Ale kiedyś, za jakieś pięćdziesiąt być może przedwiośni, poddam się. Przeszanę wierzyć, że jeszcze będzie pachnący groszek i soczyste pomidory prosto z krzaka. Umrę na przednówku, tak jak Oma umarła.

Z wiekiem coraz trudniej dożyć do wiosny. Chyba trzeba jednak zacząć śtrykować. ▀

Anna Durecka



Die schöne Geschichte von
Vorwärts-Rasensport Gleiwitz

Die Mannschaft Vorwärts-Rasensport
Gleiwitz, die 1936 die Meisterschaft
des deutschen Teils Schlesiens,
Gauliga Schlesien, gewann.

Als GLEIWITZ

Fußballgeschichte schrieb

Foto: Wikipedia

In den letzten Wochen haben wir unseren Lesern zwei schöne Fußballgeschichten aus Oberschlesien vorgestellt. Zuerst über den sensationellen polnischen Meister von 1980, GKS Szombierki Beuthen, eine Mannschaft, die damals zu über 90 Prozent aus Oberschlesiern bestand und vom Oberschlesier Hubert Kostka trainiert wurde.

Als Nächstes erschien in unserer Zeitung eine kurze Geschichte über den SV 03 Ratibor, den ältesten von Deutschen gegründeten Fußballverein in Oberschlesien. Und heute?

Wir nehmen unsere Leser mit nach Gleiwitz, das in der Vorkriegszeit ein sehr starkes und dynamisches Fußballzentrum war. Dies wird unter anderem durch die Tatsache belegt, dass es in Gleiwitz mit dem SC Teutonia Gleiwitz den zweitältesten Verein in Ober-

schlesien gab, gegründet 1905, also zwei Jahre nach dem SV Ratibor 03. Auch dieser Verein wurde von Deutschen gegründet. Ähnlich war es 1910, als der VfB 1910 Gleiwitz auf der Fußballlandkarte erschien und noch im selben Jahr schlesischer Meister wurde. Vor dem Zweiten Weltkrieg war jedoch Vorwärts-Rasensport Gleiwitz der stärkste Verein in der Stadt, der 1926 aus dem Zusammenschluss von SC Vorwärts Gleiwitz und Rasensportverein 09 Gleiwitz hervorgegangen war. Die Fußballer von Vorwärts-Rasensport Gleiwitz spielten im „Jahn-Stadion“ an der Leipzigerstraße, das laut Quellen aus dem Jahr 1941 Platz für 15.000 Zuschauer bot.

Der Weg in die Play-offs

In der Saison 1923/1924 gewann der Verein, damals noch unter dem Namen Vorwärts Gleiwitz, die Meisterschaft des deutschen Teils von Oberschlesien, konnte aber in der Meisterschaft Südostdeutschlands nicht überzeugen und landete auf dem letzten Platz. In der Saison 1926/1927 gewann er jedoch erneut die Meisterschaft des deutschen Teils von Oberschlesien und belegte in der Meisterschaft Südostdeutschlands einen Platz im Mittelfeld, was bereits ein Erfolg war. Dieser Erfolg war so motivierend, dass sich der Gleiwitzer Verein noch dynamischer entwickelte und die Ergebnisse nicht

lange auf sich warten ließen. In der Saison 1931/1932 gewann Vorwärts-Rasensport Gleiwitz erneut die Meisterschaft des deutschen Teils von Oberschlesien und belegte in der Meisterschaft Südostdeutschlands einen hervorragenden dritten Platz. In der Saison 1932/1933 belegten die Gleiwitzer im „Wettlauf“ um die Meisterschaft des deutschen Teils von Oberschlesien den zweiten Platz, schafften es aber dennoch in die weitere Runde, was ihnen den Vizemeistertitel Südostdeutschlands einbrachte. Dieser Titel verschaffte Vorwärts-Rasensport Gleiwitz die Teilnahme an den Play-offs und dem Kampf um die deutsche Meisterschaft. An diesen Spielen nahmen sechzehn Mannschaften teil, die Sieger der regionalen Gau-Ligen. Das Team aus Gleiwitz unterlag jedoch Fortuna Düsseldorf und musste sich von seinen Träumen vom Triumph verabschieden. Die bloße Teilnahme an den Play-offs motivierte aber die Verantwortlichen von Vorwärts-Rasensport Gleiwitz und die Spieler selbst, noch härter zu arbeiten, um ihren Fans auch in den folgenden Jahren viel Freude und sich selbst viel Zufriedenheit zu bereiten.

Ein Grund zum Stolz

Das Ergebnis war wirklich gut. Noch in der Saison 1933/1934 belegte Vorwärts-Rasensport Gleiwitz den 4. Platz in der Gau-Liga Schlesien, obwohl die Konkurrenz stark war, aber bereits in der Saison 1934/1935 gewann der Verein die Meisterschaft des deutschen Teils Schlesiens. Leider lief es danach nicht mehr so gut, und letztendlich konnten die Fußballer aus Gleiwitz im Weiteren keine Erfolge mehr erzielen. In der Saison 1935/1936 wurde Vorwärts-Rasensport Gleiwitz allerdings zum zweiten Mal Meister des deutschen Teils Schlesiens und qualifizierte sich für die nationalen Wettbewerbe. Dort spielten sie in Gruppe 2, wo sie Werder Bremen mit 5:2 und 4:2 besiegten, gegen Eimsbütteler TV mit 0:3 verloren und dann mit 4:1 gewannen. Der nächste Gegner der ober-schlesischen Mannschaft war Viktoria Stolp, den die Gleiwitzer zweimal, 5:0 und 3:1, schlugen. Dank dieser Ergebnisse belegte Vorwärts-Rasensport Gleiwitz den ersten Platz in Gruppe 2 und stieg ins Halbfinale auf. Auf dieser Ebene konnten sie sich jedoch nicht gegen die damals hervorragende Mannschaft von Fortuna Düsseldorf durchsetzen und verloren mit 1:3. Diese Niederlage bedeutete, dass die Gleiwitzer um den dritten Platz gegen den damaligen Angstgegner FC Schalke 04 spielen mussten. Das Spiel gegen den Stolz Gelsenkirchens und des Ruhrgebiets endete ebenfalls mit einer Niederlage für die Oberschlesier, aber dennoch hatten sie allen Grund zur Freude. Sie konnten sogar stolz sein, denn es war der größte Erfolg eines Vereins aus Oberschlesien in deutschen nationalen Wettbewerben.

”

Die Fußballer von Vorwärts-Rasensport Gleiwitz spielten im „Jahn-Stadion“ an der Leipzigerstraße, das laut Quellen aus dem Jahr 1941 Platz für 15.000 Zuschauer bot.

Die folgenden Jahre

Nach einer für die ober-schlesische Mannschaft hervorragenden Saison 1935/1936 belegte Vorwärts-Rasensport Gleiwitz den zweiten Platz in der Gau-Liga Schlesien und wurde in der Saison 1937/1938 zum dritten Mal Meister des deutschen Teils Schlesiens. Man hoffte sehr, dass die Oberschlesier weitere Siege erringen würden. Dies geschah jedoch nicht, der Verein war in den weiteren Wettbewerben nicht erfolgreich. Ein Jahr später (1938/1939) wurde Vorwärts-Rasensport Gleiwitz zum vierten Mal Meister des deutschen Teils Schlesiens, aber auch diesmal führte dies nicht zu Erfolgen in den weiteren Wettbewerben. Ähnlich war es in der Saison 1939/1940, als die Gleiwitzer den ersten Platz in der Gruppe „Oberschlesien“ der Gau-Liga Schlesien belegten und anschließend keine nennenswerten Erfolge in den deutschen Nationalwettbewerben erzielten. Abschließend sei noch erwähnt, dass der Verein aus Gleiwitz in der Saison 1940/1941 den zweiten Platz in der Gau-Liga Oberschlesien belegte, in der Saison 1942/1943 den fünften Platz und in der Saison 1943/1944 den achten Platz. Wie die meisten schlesisch-deutschen Vereine in Schlesien beendete auch Vorwärts-Rasensport Gleiwitz seine Tätigkeit mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. ▀

Krzysztof Świerc

Polską wersję artykułu
można przeczytać tu:

www.neueswochenblatt.pl



Sportowe wspomnienia: Nie tylko Miroslav Klose i Lukas Podolski

LABAND i HERRMANN to też mistrzowie

Czy w tegorocznych mistrzostwach świata w piłce nożnej też doczekamy się takiej chwili jak na zdjęciu? I czy w gronie cieszących się będą piłkarze, których korzenie sięgają Górnego Śląska (trzeci z prawej Lukas Podolski, piąty z prawej Miroslav Klose)?

Miroslava Klose i Lukasa Podolskiego zna cały piłkarski świat.

To dwaj górnośląscy napastnicy, którzy w barwach piłkarskiej reprezentacji Niemiec sięgali po najwyższe laury, w tym po mistrzostwo świata zdobyte w 2014 roku w Brazylii.

Kiedy jednak głębiej przyjrzymy się historii futbolo- wych talentów pochodzących z Górnego Śląska, którzy z niemiecką drużyną narodową walczyli o medale mistrzostw świata czy mistrzostw Europy, okazuje się, że było ich znacznie więcej.

Niestety wielu z nich odeszło w zapomnienie. Mowa m.in. o snajperze Richardzie Herrmannie i obrońcy Fritzu Labandzie, którzy dekady temu byli tak samo ważni dla niemieckiej reprezentacji jak do niedawna Klose i Podolski. Warto zatem w kilku zdaniach przypomnieć ich historię. Otóż obaj wspólnie grali w reprezentacji Niemiec, choć żaden z nich nie zagrał w niej miejsca na długo. Richard Herrmann wystąpił osiem razy i zdobył jednego gola, a Fritz Laband zagrał zaledwie w czterech meczach, ale... szczęśliwie się złożyło, że obaj pojechali na legendarne mistrzostwa świata w 1954 roku w Szwajcarii, gdzie Richard Herrmann strzelił jedyne gola w niemieckich barwach. Z kolei Fritz Laband na tym turnieju zaliczył aż trzy z czterech meczów w kadrze. To wystarczyło, aby obaj cieszyli się z wywalczonego mistrzostwa świata. Na taki sukces górnośląskich piłkarzy, jak się okazało, musieliśmy czekać 60 lat, czyli do wspomnianego brazylijskiego mundialu w 2014 roku.

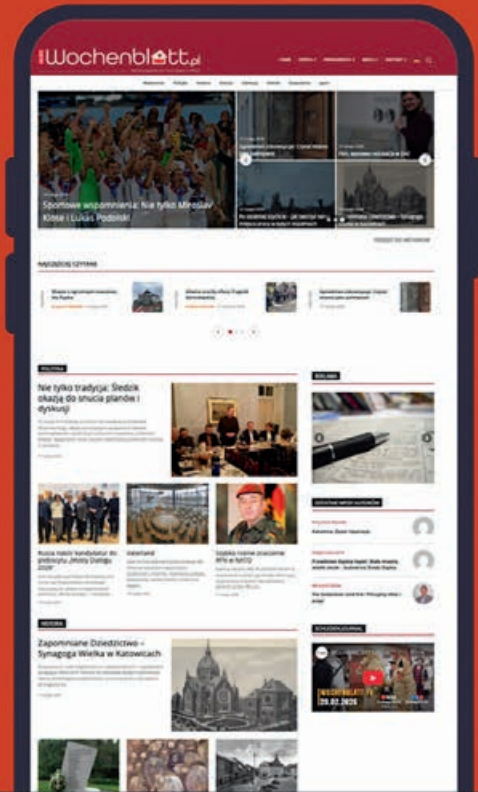
Richard Herrmann urodził się i dorastał w Katowicach, które były już wówczas polskie. Jego rodzina używała spolszczonej wersji nazwiska – Herman. Zaczynał przygodę z piłką w Dębie Katowice. W czasie II wojny światowej grał dla wskrzeszonego przez Niemców FC Kattowitz. Jako żołnierz Wehrmachtu trafił do niewoli. Później rozegrał 320 spotkań i strzelił 100 goli dla FSV Frankfurt. Zmarł w wieku niespełna 40 lat z powodu choroby alkoholowej.

Z kolei Fritz Laband urodził się w dzisiejszym Zabrze, gdzie grał w kilku lokalnych klubach: Reichsbahn SV Hindenburg, Hindenburg 09 oraz SC Preußen Zaborze. Po 1945 roku musiał przenieść się na terytorium Niemiec, gdzie szybko dostrzegli go łowcy talentów z HSV Hamburg. Rozegrał w swojej karierze także kilka meczów dla Werderu Breme. Wpadł w finansowe tarapaty, więc później musiał pracować jako elektryk oraz kierowca. Zmarł w wieku 56 lat z powodu nowotworu krtani – nałogowo palił papierosy.

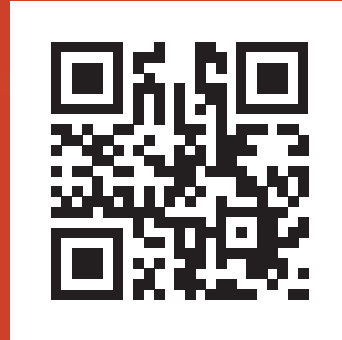
Na mistrzostwach świata w 1962 roku w Chile do finału doszła reprezentacja Czechosłowacji, która musiała jednak uznać wyższość obrońców tytułu, czyli Brazylijczyków. Srebrny medal zawiśł wówczas na szyi Tomáša Pospíchała z Bogumina na Śląsku Cieszyńskim. Ten napastnik rozegrał w sumie 28 meczów dla reprezentacji swojego kraju, w których zdobył osiem goli. Grał dla Baníka Ostrawa, Sparty Praga, a nawet francuskiego FC Rouen. Później był trenerem piłkarskim. ▀

Krzysztof Świerc

WWW.NEUESWOCHENBLATT.PL



ODWIEDŹ NASZĄ
NOWĄ STRONĘ



ZESKANUJ KOD QR!

ABONNIERE

NEUES Wochenblatt.pl

Monatsmagazin der Deutschen in Polen

Per Post:

Besteller, Rechnung bitte an:

Vorname, Familienname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Telefonnummer

Datum, Unterschrift

E-mail

Lieferung bitte an, falls abweichend:

Vorname, Familienname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Telefonnummer

Datum, Unterschrift

E-mail

Auswahl ankreuzen:

Jahresabo (12 Ausgaben): 240 Zloty (Versand inklusive)

Ein Exemplar: 15,99 Zloty + Versand (gesamt 20 Zloty)

Bitte einsenden an:

„Neues Wochenblatt.pl“
ul. J. Słowackiego 10 (1. Etage)
45-364 Opole

MONATLICH → für **15,99 zł** (mit Versand 20 zł)

ACHTUNG! → **Kostenlose Lieferung ab 10 Exemplaren!**

Bestelle jetzt unter:



media@vdg.pl



+48 77 45 46 556



SCHAUEN UND HÖREN Sie unsere Sendungen!

Schlesien Aktuell – Kompakt

mittwochs
16:00 Uhr



Podcast zur Gesellschaft, Kultur und politischen Entwicklungen der Deutschen Minderheit in Polen. Interviews und Nachrichten.
Wiederholung: freitags und samstags um 11:00 und 21:00 Uhr auf mittendrin.pl auf dem Kanal Region.

Zu hören auf dem YouTube-Kanal Media VdG und auf Spotify.

Schlesien Aktuell – das Magazin

Radio Opole

sonntags | **20:05** Uhr
101,2/ 103,2 FM



Sendung in deutscher Sprache – Wissenswertes über und von der deutschen Minderheit in Oberschlesien.

Wiederholung: dienstags um 11:00 und 21:00 Uhr auf mittendrin.pl auf dem Kanal Region.

Zum Nachhören: montags ab 11 Uhr auf dem YouTube-Kanal Media VdG und auf Spotify.

Abgekanzelt

radio DDXA

samstags | **16:15** Uhr
105,7/87,9/107,9 FM



Eine Sendung über Gott und die Welt mit vielen Veranstaltungstipps.

Wiederholung: sonntags, 12:00 Uhr im Internetradio Mittendrin.pl auf dem Kanal Region.

Zum Nachhören auf dem YouTube-Kanal Media VdG und auf Spotify.

Musikschachtel

radio DDXA

sonntags | **19:05** Uhr
105,7/87,9/107,9 FM

Kostenlose Grüße und Musikwünsche für das Wunschkonzert an: musikschachtel@gmail.com, per Telefon 77 454 65 56 oder per Post an die Redaktion des Neuen Wochenblatt.pl mit dem Kennwort „Musikschachtel“.

Wiederholung: montags um 19:05 Uhr auf mittendrin.pl auf dem Kanal Region.

Frauenfragen – babskie sprawy

radio DDXA

Letzter Dienstag im Monat
22:05 Uhr 105,7/87,9/107,9 FM



Frauen fragen, was Frauen bewegt.

Wiederholung: donnerstags um 11:00 und 21:00 Uhr auf mittendrin.pl auf dem Kanal Region.

Zum Nachhören auf dem YouTube-Kanal Media VdG und auf Spotify.

Mittendrin.pl



mittendrin.pl
Radio der deutschen Minderheit

Täglich | **ganztags**,
auf mittendrin.pl

Deutsche Musik, Nachrichten, Sendungen mit Themen rund um die Deutsche Minderheit in Polen.



Schlesien Journal

TVP3

Opole - **mittwochs** | **18:00** Uhr
Katowice - **sonntags** | **16:15** Uhr
Olsztyn - **dienstags** | **17:15** Uhr
Wrocław - **mittwochs** | **17:10** Uhr

Themen rund um die deutsche Minderheit.

Zu sehen auf dem YouTube-Kanal TVP3 Opole.

WOCHENBLATT.TV
Wochenblatt.pl

Wochenblatt.TV

T V S

freitags | **10:50** Uhr



Ganz nah dran an dem Alltag der deutschen Minderheit, u.a. Berichte von Veranstaltungen.

Zu sehen auch auf dem YouTube-Kanal Media VdG.